



995 / NABUKUVS KA

Informationen aus der Evangelischen Akademie Tutzing

Thomas Lehr wurde für sein literarisches Gesamtwerk mit dem Marie Luise Kaschnitz-Preis 2012 ausgezeichnet.



o Titel: Hassiepen // Fotos (Ii.): Haist / Foto 3: Schwanebeck // Foto (re.) Udo Hahn: Mrozek

Inhalt



Der Marie Luise Kaschnitz-Preis 2012

Im Musiksaal der Akademie gratulierten die Veranstalter dem Schriftsteller *Thomas Lehr* (4.v.l.) zu seiner Auszeichnung. Der Autor erhielt den Marie Luise Kaschnitz-Preis 2012 für sein Gesamtwerk.

> Mehr über die Preisverleihung auf Seite 2



Demografischer Wandel

Bis zur Mitte des Jahrhunderts wird sich der Anteil der Menschen im Rentenalter mehr als verdoppelt haben. Sind wir dem demografischen Wandel hilflos ausgeliefert oder lässt er sich gestalten?

> Mehr über die Herbsttagung des Politischen Clubs auf Seite 8



Kanzelrede

Die aktuelle Bedeutung des Journalismus: die Informationsflut filtern und aufbereiten. BR-Intendant *Ulrich Wilhelm* erläuterte in seiner Kanzelrede die Herausforderungen, vor denen die moderne Medienwelt heute steht. > Mehr auf Seite 18



Hanna-Lena Neuser - die neue Leiterin des Jungen Forums. Im Gespräch mit Redakteur Axel Schwanebeck erörterte sie ihre Pläne, Wünsche und Zielvorstellungen zum neuen Aufgabengebiet.

> Mehr darüber auf Seite 26

2 Das Weite suchen – Sprachwege in Krieg und Frieden

Verleihung des Marie Luise Kaschnitz-Preises 2012 *Helmut Böttiger*: Laudatio *Thomas Lehr*: Dankesrede

8 Demografischer Wandel – Die Zukunft hat schon begonnen

Herbsttagung des Politischen Clubs Ilse Aigner: Wie verändert der demografische Wandel den Ländlichen Raum?

12 See me!

Wozu Menschen mit Demenz uns herausfordern

Matthias Glück: Wozu Demenz den Arzt herausfordert

15 Mein Kind ist behindert

Irmgard Badura: Inklusion in Bayern: Fortschritte und Hemmnisse für Familien

18 Kanzelrede

Ulrich Wilhelm: Mehr Möglichkeiten. Mehr Verantwortung

22 Die Zukunft der Digitalkanäle

Axel Schwanebeck: ARD und ZDF halten einen gemeinsamen Jugend-Kanal für möglich

23 Veranstaltungskalender

24 Tutzinger Schülerakademie

Team der Schülerakademie, Gymnasium Tutzing: Nachhaltigkeit – die zentrale Aufgabe des 21. Jahrhunderts

26 Das Junge Forum unter neuer Leitung

Axel Schwanebeck im Gespräch mit Hanna-Lena Neuser, der neuen Leiterin des Jungen Forums

28 In eigener Sache

- Die "2. Tutzinger Rede": Die Zukunft der Gesellschaft
- Reden zwischen Himmel und Erde:
 Der Konflikt der Generationen
- Der südafrikanische Libertas-Chor gastierte in Tutzing
- Gerhard Bogner zum 85. Geburtstag

30 Freundeskreis

Karin Bergmann, Reiner Knäusl: "Wir brauchen eine authentische, öffentliche Kirche"

32 Publikationen Impressum

34 Andacht

Ulrike Haerendel: Empowerment oder Gottvertrauen? Beides!



Akademiedirektor Udo Hahn

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Evangelische Akademie Tutzing ist ein guter Nährboden für Ideen. Viele Impulse nahmen seit 1947 von hier ihren Ausgang und erzielten Wirkung in Politik und Gesellschaft. So erinnert zum Beispiel die Sommertagung des Politischen Clubs Ende Juni an das von Egon Bahr vor fünfzig Jahren im Schloss Tutzing geprägte Motto "Wandel durch Annäherung". Die Ostpolitik Willy Brandts bekam so ihre Überschrift. Im Laufe des Jahres wird davon noch ausführlicher zu reden sein.

Manche Impulse sind nicht so eindeutig auf einen Urheber zurück zu führen, weil das Thema an vielen Orten behandelt wird. Und doch lassen sich in manchen Denkprozessen die Katalysatoren identifizieren, die einen Prozess beschleunigten oder richtig zum Durchbruch verhalfen. Ein Beispiel aus der Gegenwart: Am 18. Oktober 2012 veranstaltete die Evangelische Akademie Tutzing ein Podiumsgespräch über "Die digitale Zukunft des Öffentlich Rechtlichen Rundfunks" – mit Ministerpräsident Horst Seehofer sowie den Intendanten Dr. Thomas Bellut (ZDF) und Ulrich Wilhelm (BR). Besonders intensiv diskutiert wurden die Voraussetzungen, unter denen ein gemeinsamer Jugendkanal für 13- bis 29-Jährige etabliert werden könnte. Das Thema ist keineswegs neu. Es ist aber unverkennbar, dass die Debatte seit der Veranstaltung Fahrt aufgenommen hat und sich bei vielen Beobachtern der Eindruck in den letzten Wochen einstellte, dass das Projekt seiner Verwirklichung jetzt nahe ist.

Auch für Medienthemen ist die Evangelische Akademie Tutzing heute ein inspirierender Ort. Der "Medientreff" im Münchner PresseClub greift seit einem Jahr in Abendveranstaltungen Fragen auf, die mit der technischen Entwicklung, dem wachsenden Bedarf an Inhalten für die unterschiedlichen Plattformen, dem sich verändernden Kommunikationsverhalten, medienethischen Überlegungen usw. zusammenhängen. Dabei wird auch die kirchliche Expertise engagiert eingebracht – etwa durch die Publizistik-Professorin Johanna Haberer, den Chefredakteur der epd-Zentralredaktion, Dr. Thomas Schiller, den Medienpolitik-Verantwortlichen der bayerischen Landeskirche, Oberkirchenrat Detlev Bierbaum, und die Publizistin Susanne Breit-Keßler, Regionalbischöfin und Ständige Vertreterin des Landesbischofs. Wie werden wir in Zukunft kommunizieren? Diese Frage richtet sich nicht nur an unsere Arbeit in den Seminaren und Konsultationen, sondern auch an die Art und Weise, wie wir sie nach außen vermitteln. Auch dazu bei Gelegenheit mehr.

Ihr Udo Hahn

Verleihung des Marie Luise Kaschnitz-Preises an Thomas Lehr

Das Weite suchen. Sprachwege in Krieg und Frieden

Das Werk von Thomas Lehr besticht durch seine Vielfalt und seinen ästhetischen Wagemut. Seine Romane umfassen philosophisch-physikalische Zeitreflexionen ebenso wie die nationalsozialistische Vergangenheit und den Dialog zwischen Orient und Okzident. Mitreißend, fesselnd und überraschend erzählt er von unserer Gegenwart. Für sein literarisches Gesamtwerk verlieh ihm die Akademie im November 2012 den Marie Luise Kaschnitz-Preis.

Thomas Lehr wollte schon immer Schreiben. Seit seiner Kindheit hat er sich mit der Sprache beschäftigt. Mit 18 Jahren jedoch entschloss er sich, Biochemie zu studieren. Anschließend arbeitete er als Programmierer. Naturwissenschaftler zu sein und gleichzeitig Texte in einer blumigen Sprache zu verfassen, das ist für Thomas Lehr kein Widerspruch. Im Gegenteil, sein Wissen setzt er zuweilen literarisch um. Mit "Zweiwasser oder Die Bibliothek der Gnade" (1993) lieferte er sein Debüt.

Lesen Sie nachfolgend einen Auszug aus der Laudatio des Literaturkritikers Dr. *Helmut Böttiger* und aus der Dankesrede des Preisträgers:

Helmut Böttiger

Laudatio auf Thomas Lehr zum Marie Luise Kaschnitz-Preis 2012

Sehr geehrte Damen und Herren,

in diesem Herbst hat Thomas Lehr auch einen Band mit Aphorismen herausgebracht. Einer davon heißt: "In dieser Reihenfolge: Kunst entsteht aus Hochmut, Schmerz, Geduld". Thomas Lehr weiß, wovon er spricht. Sein erster veröffentlichter Roman, "Zweiwasser oder Die Bibliothek der Gnade", hatte 359 Seiten. Der nächste Roman, "Die Erhörung", steigerte sich auf 463 Seiten. "Nabokovs Katze", die dann folgte, brachte es schließlich auf 511. Thomas Lehr setzte immer noch eins drauf.

Was ihn elektrisiert, ist der Roman. Der Roman bietet die Form, in der sich die ganze Welt abbilden kann, keine halben Sachen. Doch genau dies führt zu vielen Irritationen. Es wirkt frappierend, dass jeder von Lehrs Romanen ganz neu ansetzt. Er sucht für jeden Stoff seine ureigene Form. So entstehen scheinbar unterschiedlichste Texte.



Die Erhörung

Schon sein erster Roman, "Die Erhörung", verhandelt die ganz großen Dinge: Politik, Geschichte, Liebe. Sofort fällt auf, wie sehr Thomas Lehr das opulente Erzählen liebt, das Schwelgen in Situationen, das Ausmalen von Biografien, das Atmosphärisch-Sinnliche. Aber wie er das tut, kann verstörend wirken. Der Roman besteht eigentlich aus zwei Romanen. Der Autor verwickelt und verwirrt sie untrennbar, es wird zu einem gordischen Literaturknoten: da ist ein zeitgeschichtlich stark aufgeladener politischer Roman auf der einen Seite, und auf der anderen eine existenzielle Fallstudie, eine seelische Grenzerfahrung, ein Arrangement mit Engeln, Träumen und Psychiatrie.

Nabokovs Katze

Vielleicht ist es konsequent, dass der nächste Roman von Thomas Lehr, "Nabokovs Katze" aus dem Jahr 1999, tatsächlich in der Filmindustrie spielt. Er entfaltet ein Breitwandpanorama, eine Sittengeschichte aus der Bundesrepublik, die sexuelle Erweckung jener Generation, die in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren ihre Pubertät erlebte. "Nabokovs Katze" schöpft aus dem Vollen, es geht viel um Sex, und so etwas zieht natürlich immer weitere Kreise. Thomas Lehr ist in der Folge etwas widerfahren, was einer größtmöglichen Anfechtung gleichkommt. Er fand sich nämlich auf der Titelseite des Wochenmagazins "Der Spiegel" abgebildet, mit einer rotweiß gestreiften Blechtrommel in der Hand. Er schien eine Sehnsucht zu erfüllen, die immer wieder suggeriert wird: dass es literarische Enkel von Günter Grass geben könnte. Wie geht man damit um?

Frühling

Lehr schrieb, wie um allen Missverständnissen vorzubeugen, eine Novelle. Sie hat schmale 142 Seiten und trägt den Titel "Frühling". "Frühling", das ist der atemlose, in zahllose Einzelscherben zerspringende Monolog eines Sterbenden. Die grammatikalischen Sinneinheiten werden durch eine exzentrische Zeichensetzung durchkreuzt und außer Kraft gesetzt. Punkte und Kommata stehen mitten im Satz, häufig auch Doppelpunkte und Ausrufezeichen; sie bilden neue, assoziative Bezüge. Vor allem aber stellen sie die gewohnten Abläufe in Frage. So, wie der große Roman "Nabokovs Katze" die angemessene Form für den Inhalt fand, so ist es auch mit der Novelle "Frühling". Es sieht nur ganz anders aus.

42

Mit seinem nächsten Buch drehte er den voreiligen Exegeten wieder eine lange Nase. Der Titel des nächsten Romans lautet "42" Dass Lehr Naturwissenschaftler ist, scheint sich schon im Titel zu zeigen. Doch diesmal fühlten sich vor allem Science-Fiction-Liebhaber angesprochen. Wer Douglas Adams und sein Kultbuch "Per Anhalter durch die Galaxis" gelesen hat, weiß, dass die Zahl "42" hier als Chiffre für die Erklärung der Welt, für den letzten Sinn stand. Eine der interessantesten Nebenerscheinungen des Romans von Thomas Lehr war nun, wie sich die Douglas Adams-Fans dazu verhielten: In Internet-Foren wurde "42" ausgiebig diskutiert und für interessant befunden. Lehrs Roman hat auf jeden Fall Elemente von Science-

Fiction, und es entsteht auch eine starke Spannung. Doch nie wird dieser Roman zu Fantasy, nirgends tauchen phantastische Wesen auf. Es ist alles auf eine verstörende, irreale Weise – realistisch.

Wir befinden uns in der Forschungsstätte "CERN" in Genf, mit weltweit führenden Experimenten der Atomphysik, speziell zur Teilchenbeschleunigung. Und plötzlich, um 12 Uhr 47 und 42 Sekunden, bleibt hier die Zeit stehen. 70 Menschen, die sich zufällig im Bannkreis des CERN-Inneren aufhalten, leben weiter wie zuvor, können sich bewegen und halten sich innerhalb der gewohnten Zeitvorstellungen auf, sie altern und agieren wie üblich. Der Rest der Welt aber steht still. Die Menschen sind mitten in ihrer um 12.47 Uhr und 42 Sekunden erfolgten Bewegung fixiert, sie sitzen im Café, sie stehen vor einem Schaufenster, sie laufen gerade durch die Fußgängerzone: sie sind in genau diesem Moment festgehalten, aber sie sind offenkundig nicht tot. Es ist einfach eine Zeitlücke, in die die 70 Personen auf dem CERN-Gelände gefallen sind. Die übrige Welt merkt davon nichts.

Lehr entwickelt aus dieser Grundkonstellation heraus Expertisen über das Phänomen der Zeit, über die Unwägbarkeiten der Wahrnehmung. Die vereinzelten theoretischen Passagen, in denen Quantenphysik und Zeitexperimente eine Rolle spielen, dienen als Beschleuniger der Handlung. Sie wird zum Thriller. Der Ich-Erzähler und seine näheren Bezugspersonen geraten mit den anderen Betroffenen in einen Sog aus gegenseitigen Verdächtigungen, feindlichen Gruppierungen und neuen Lebensentwürfen, der die alte Welt in der neuen kongenial abzubilden scheint.

September. Fata Morgana

Thomas Lehr hat die verschiedensten Dinge erzählt, und er hat die verschiedensten Formen dafür gefunden – von der Satire über die verästelte psychologische Innenschau, vom mit Kodakcolor satt ausstaffierten Geschichtspanorama bis zum brüchigen inneren Monolog. In "September. Fata Morgana", seinem neuesten Roman, geht er noch einen Schritt weiter. Er verbindet die fragmentarische, assoziativ abbrechende und wieder neu ansetzende westliche Prosa mit dem rhapsodisch-märchenhaften orientalischen Erzählen.

Lehr verwendet dieses Mal keine Satzzeichen. Der Text gliedert sich in einzelne Absätze, in freie Rhythmen, mal in eher getragener und bilderreicher, mal in kolloquialer Rede. Es gab einige Kritiker, die sich darüber entrüsteten, dass Lehr keine Kommata und auch keine Punkte setzte. Das reichte ihnen schon dafür aus, mit dem Lesen gar nicht erst beginnen zu müssen. Thomas Lehr hatte den dazugehörigen Aphorismus schon lange vorher geschrieben: "Der Kritiker ist die gefrorene Gestalt, die mit der Axt auf das Meer einschlägt."

Die Schauplätze in "September. Fata Morgana" sind New York und Bagdad, und die jeweiligen Lebenssphären erscheinen parallel. Wir folgen, in der jeweiligen Ich-Perspektive, vier Personen, den Erlebnissen und Erfahrungen von Martin und seiner Tochter Sabrina in den USA sowie von Tarik und seiner Tochter Muna im Irak. Es sind zwei Familien, zwischen denen es keine Berührungen gibt und die doch durch äußere Ereignisse immer mehr miteinander zu tun bekommen.

Die Handlungsstränge bündeln sich am 11. September 2001. Sabrina möchte sich vor einer Reise gerade von ihrer Mutter verabschie-

den, die im World Trade Center arbeitet, als das Flugzeug dort einschlägt. Drei Jahre später, im Bürgerkriegszustand in Bagdad, der auf die US-amerikanische Invasion folgt, verliert auch Tarik seine Frau und seine älteste Tochter bei einem Bombenattentat auf einem Markt. Das sind die Kulminationspunkte des Geschehens, und es ist beeindruckend, wie realistisch und detailliert Thomas Lehr die Alltagsbewältigung in den beiden Familien schildert. So eindringlich, wie hier das Leben in Bagdad vor Augen tritt, hat man das in keiner journalistischen Reportage gelesen.

Thomas Lehr hat mit diesem Roman sein ganz großes Romanprojekt, den Roman als die alles umfassende Form, in unerhörter Weise weitergeschrieben. Die Kunst horcht den geheimen Schwingungen nach, sie weiß vieles schon vorher. Martin sagt einmal: "Es gibt einen Grad von Realität, gegen den der Gedanke nichts hilft." Aber hin und wieder blitzen Hinweise darauf auf, dass die Realität immer einen Hinterhalt hat. Und genau dort befinden sich die Romane von Thomas Lehr. Ich gratuliere Thomas Lehr zum Kaschnitz-Preis.

Thomas Lehr

Preisrede zum Marie Luise Kaschnitz-Preis 2012

"Das Weite suchen. Sprachwege in Krieg und Frieden" lautet das Motto dieser Tagung anlässlich der Verleihung des Marie Luise Kaschnitz-Preises. Ich hatte dieses Motto ausgesucht, als ich gebeten wurde, mir eine Überschrift für ein ehrenvolles Treffen auszudenken, das sich mit meinen Büchern beschäftigen sollte.

Der zweite Sinn, der sich in der Formulierung Das Weite suchen zeigt, verleiht ihr erst die schönen Flügel. Mit dem Davonlaufenwollen beginnt für mich nämlich die Literatur. Das Ausbüchsen, das Davonsegeln, das Entfliehen-Müssen und Entkommen-Dürfen steht am Anfang fast aller wirklich faszinierenden und literarisch wertvollen Bücher der Kindheit. Es sind Werke von Stevenson, Defoe, Melville, Jules Verne, Mark Twain, die mich in Bann schlagen. Literatur verbindet sich von Anfang an mit dem Motiv des Herausgetragen-Werdens, mit dem Abenteuer, denn eines merkte ich bald: Dass nur die etwas komplizierteren, umfangreichen, oft mit seltsam gewundenen Eröffnungen aufwartenden Werke, wirklich zu begeistern vermochten. Am Anfang meiner Literatur steht somit die intuitive Verbindung von Flucht, Reise und höherem literarischem Stil. Wenn man ins Weite will, dann muss auch die Sprache die Segel setzen.

Der tradierte Blick in die Ferne

Heutzutage könnte man wehmütig werden, bedenkt man die überragende Rolle, die der Literatur bei der Vermittlung ferner Welten zugemessen war: nautisch, malerisch, explorativ. Jahrtausende lang gab es nichts als Sprache und Schrift, um die Länder ausführlicher zu beschreiben, aus denen die exotischen Gewürze, die Edelmetalle, die wundersamsten Tiere, die fremden Waren, Statuen und Masken kamen. Im Zeitalter des augenblicklich per Internet über den gesamten Erdball verbreitbaren Films scheint es überkommen, eine

Flaschenpost mit auf Papier gedruckter Schrift in die Wellen zu werfen. Und dennoch glaube ich, dass die lange Erfahrung und das spezifische Ausdrucksvermögen der Literatur immer noch einen geheimen Vorsprung geben, auch bei der Mitteilung der scheinbar kinderleicht multimedial fassbaren Aspekte der globalisierten Welt. Deshalb gibt es in meinen Romanen stets den tradierten Blick in die Ferne, deshalb findet man aufwändige Sprachbilder von Bangkok, Mexico City, New York und Bagdad. Noch ganz abgesehen von den historischen oder politischen Sachverhalten, die sich mit solchen Städtenamen verbinden, reizt es mich immer wieder, allein mit dem Papierschiffchen oder dem Papierflieger so weit zu kommen und zugleich zurückzufinden in die weltläufige Verzauberung der Leseanfänge.

Die Suche nach dem anderen Blick

In der Zeit meiner Schreibanfänge waren junge deutsche Autoren nicht unbedingt erwünscht. Es stellte dennoch eine enorme Erleichterung dar, endlich den Schüssel zu sich selbst gefunden zu haben und deutlich sehen zu können, dass es nicht so sehr das Andere war, das einen ständig hinausziehen wollte, sondern die Suche nach dem anderen Blick. Beim Sprung über den eigenen Schatten, stellt sich dieser Blick ein. Er richtet sich auf den nächstliegenden Gegenstand, womöglich gleich auf den eigenen Körper, um ihn so rätselhaft zu finden, als zeichnete er sich neu im Licht der Schöpfung ab. Und natürlich kommt hier das Wort ins Spiel als das feinmechanische Instrument, das die Transformation zu beschreiben sucht, das Ausdrucksmittel der produktiv befremdeten, alienierten Sichtweise. Wer anders sieht, wird anders sprechen müssen. Das Selbstverständnis der Sprache löst sich auf und sie sucht erneut, mit Kinderaugen.

Nach wie vor ist die Literatur die Kunst, die mit dem Instrument des expliziten Worts am nächsten an den Wissenschaften siedelt. In der Beschäftigung mit den Wissenschaften ergibt sich vielleicht kein gleichwertiges Äquivalent zu dem transzendentalen Obdach, das die Religion gewähren kann, aber doch der tief greifende und langjährig anhaltende Trost des geistigen Abenteuers, fast kostenfrei erhältlich im Internet und in jeder besseren Bibliothek. Dass man sich mit wissenschaftlichen und philosophischen Werken an Ort und Stelle aufmachen kann, um die Erde zu verlassen und befreit als neugieriges Alien zurückzukehren, das alles in seine Botanisiertrommel stecken möchte, von der Relativitätstheorie zu den Erkenntnissen über die biochemischen Grundlagen des Lebens, von der Philologie zur Philosophie der Zeit, von den wichtigen politischen Analysen bis zur Geschichte der Sumerer, erfreut mich auch heutzutage noch so sehr, dass ich mich wundere, wie ich Zeit finde, überhaupt eine Zeile zu schreiben.

Eine Literatur der großen Fenster

Zu meiner Vorstellung von gelungener, fesselnder Literatur gehört unabdingbar eine gewisse intellektuelle Weite, das sich Inspirieren-Lassen durch wissenschaftliche Einsichten und die Schärfung des analytischen Blicks mit Hilfe unterschiedlicher Disziplinen. Der Witz dabei ist ein künstlerischer – ein Roman soll dadurch spannender werden, insbesondere für den, der nicht nur mit den Augen liest, sondern auch mit dem darüber liegenden Organ. Auch die abstrakte Ferne der Wissenschaft lässt sich in die nahe Sprache des



Der Schriftsteller und Kritiker Helmut Böttiger lobte in seiner Laudatio die unterschiedlichen Stilformen des Autors:

"Thomas Lehr hat die verschiedensten Dinge erzählt, und er hat die verschiedensten Formen dafür gefunden – von der Satire über die verästelte psychologische Innenschau, vom mit Kodakcolor satt ausstaffierten Geschichtspanorama bis zum brüchigen inneren Monolog."



Richard K. Frhr. von Rheinbaben (re.), Geschäftsführer des Tutzinger Unternehmens eurobuch.com, dem Hauptsponsor des Marie Luise Kaschnitz-Preises, gratulierte *Thomas Lehr* zu der Auszeichnung.

Romans bringen, wenn man die Vermittlungs- und Transformationsleistung als eine der vielen möglichen künstlerischen Aufgaben erfasst. Der Gedanke kann sinnlich werden, also Bild, Szene, figürlicher Dialog oder unerhört neues Wort. Weil man den Reiz der großen Diskurse spürt und sich erzählerisch mit komplexen Themen befasst, muss man kein sperriger oder langweiliger poeta doctus sein. Die Weite kann auf ganz verschiedene Art und Weise entstehen, gar durch das Paradox einer kunstvoll beschränkten Sprache oder Perspektive. Freilich bin ich zumeist für die Entfaltung und den Überfluss in sowohl narrativer als auch analytischer Hinsicht. So könnte das entstehen, was ich eine Literatur der großen Fenster nennen möchte. Steigt man ein in deren Schiffe, segelt man mit weiten, verblüffenden, teils gar schwindelerregenden Ausblicken durch die Welt.

Wie weit gehen?

Wie weit muss diese Literatur denn nun aber gehen? Zunächst wäre da der formale Aspekt: Muss sie sich sprachlich so weit steigern, bis sie als Lyrik die Dichte und Chiffriertheit von Paul Celans Meisterwerken oder als Prosa den Furor von Finnegans Wake erreicht hat, dem Roman-Monster von James Joyce, das seit siebzig Jahren alle Modernisierer blass aussehen lässt und sich liest wie die Menschheitsgeschichte, verfasst von einem Außerirdischen, der mit seinem Papierraumschiff auf der Erde landete? Und auch inhaltlich gesehen ist es nicht leicht, denn schließlich kommt man als Berufsschriftsteller, der alle paar Jahre ein neues Thema angeht, niemals auf wirkliche Augenhöhe mit den Historikern, Physikern, Philosophen, Orientalisten oder Ökonomen, die sich mit den jeweils gleichen Sachgebieten beschäftigen, aber ein Leben lang. Wie weit gehen? In der künstlerischen Praxis, in der man können muss, was man möchte, ist es vielleicht nicht so schwer wie in der Theorie, in der man fordern kann, was man will: Man sucht, bis man die Sprache gefunden hat. Ich meine damit jenes Gleichgewicht von Form und Inhalt, das ein überzeugendes Buch ausmacht. Der Roman integriert seine Themen und führt sie in seiner Sprache heim. Am Ziel des Buches erweckt es den Eindruck eines wie selbstverständlichen Gleichgewichts, einer Lösung, einer flüchtigen Balance der Weltdivergenzen im zerbrechlichen, virtuellen Rahmen des Kunstwerks.

Literatur in Zeiten der Kriege

Sprachwege in Krieg und Frieden heißt der Untertitel dieser Akademietagung, in der es auch darum geht, wie die Literatur auf das entsetzliche, periodische Verkommen der Menschheit im Krieg reagieren soll. Für deutsche Autoren meiner glücklichen Generation, die keinen Krieg im eigenen Land miterleben musste, hätte man vielleicht schreiben müssen: "Sprachwege im Frieden und während des Krieges", um die Entfernung zu markieren, die auch die größten militärischen Aktionen zu unseren konkreten Lebensumständen hatten.

Unmittelbar brannten sich mir als Jugendlichem die Fernsehbilder aus Vietnam ins Gedächtnis, die nackten Kinder, die auf einer geborstenen Straße endlos in die Wohnzimmer der verschonten Welt zu fliehen schienen.

Zur gleichen Zeit wurde mir bewusst, dass ein 1957 Geborener noch am Rand des Krieges zur Welt gekommen war. In meinem Roman Nabokovs Katze habe ich die schockierende Wirkung der Bilder aus den Konzentrationslagern geschildert, die ich zum ersten Mal mit fünfzehn Jahren durch Erwin Leisers 1960 produzierten Dokumentarfilm Mein Kampf zu Gesicht bekam. Konfrontiert mit diesem unfasslichen Verbrechen, fragte ich mich lange, wieso wir Deutsche überhaupt noch am Leben sein konnten, wie man es aushalten sollte mit dieser ungeheuerlichen Schuld. Ich habe dann dieser Fassungslosigkeit dreißig Jahre später in meiner Novelle Frühling eine Form gegeben. Der fünfzigjährige Pharmakologe Christian Rauch, Sohn eines Mediziners, der im Konzentrationslager Dachau an medizinischen Experimenten an Gefangenen beteiligt war, tötet sich, weil er sein Dasein als unmittelbar Nachfolgender der Tätergeneration nicht mehr erträgt. Eingeflossen in diese Novelle sind die Kindheitserinnerungen an die eigentümliche Wirkung des Wortes Dachau. Hier, in unmittelbarer Nähe des Starnberger Sees, begegnete dem Elf- oder Zwölfjährigen jedes Mal, wenn der Name Dachau fiel, eine eigentümliche Mischung aus Abwehr und unglaubwürdigen, ausweichenden Sätzen. Als Vierzigjähriger, nachdem ich Nabokovs Katze geschrieben hatte, musste ich dann mit konkreten Recherchen den Verbrechen im Konzentrationslager Dachau nachgehen.

Über den eigenen Schatten springen

Mit der Verbindung von Literatur und den Schiffen des Aufbruchs hatte ich diesen Vortrag begonnen, um dann in ganz anderen Welten als den märchenhaften Fernen meiner Kindheit anzukommen. Dennoch bleibt der Zusammenhang gewahrt, für mich ist die Literatur das große Schiff, das mich in unbekanntes Terrain hinausträgt, um eine starke, wesensverändernde Erfahrung zu machen. So beginnt auch September, Fata Morgana mit der Fantasie einer Dau, eines orientalischen Segelschiffes, das sich aus der Wüste in die Lüfte erhebt, um in den konkreten Verwerfungen des 9/11-Attentats und des Dritten Golfkriegs zu enden. Ich sage nicht, dass jedes Buch, auch nicht jedes meiner eigenen Bücher, sich so weit in die politische Thematik vorwagen muss. Aber mir erscheint es nötig und wertvoll, das zu tun, hinzusehen und über den eigenen Schatten zu springen, inhaltlich, sprachlich, formal. Es hat mich berührt, in Marie Luise Kaschnitz Büchner-Preis-Rede von 1955 den Satz zu lesen: Überall habe ich nur versucht, den Blick des Lesers auf das mir Bedeutsame zu lenken, auf die wunderbaren Möglichkeiten und die tödlichen Gefahren des Menschen und auf die bestürzende Fülle der Welt. Das ist eine Anregung und bleibende Herausforderung.

(Die vollständige Laudatio von Dr. Helmut Böttiger und die Dankesrede von Thomas Lehr erhalten Sie auf unserer homepage in der Rubrik "Aktuelles" auf Seite 28.)

Herbsttagung des Politischen Clubs

DEMOGRAFISCHER WANDEL

Die Welt altert. Bis zur Mitte des Jahrhunderts wird sich der Anteil der Menschen im Rentenalter mehr als verdoppelt haben.
Dabei ist und bleibt Europa der mit Abstand älteste Kontinent.
In Deutschland wird die Bevölkerungszahl bis 2060 um
17 Millionen Einwohner zurückgehen. Jeder Dritte wird dann 65 Jahre oder älter sein, jeder Siebte mindestens achtzig Jahre. Vergreist die Republik? Wenn ja, welche Folgen wird das haben?

Der Bevölkerungsschwund verändert langfristig praktisch alle Lebensbereiche: Arbeitsmarkt, Altersvorsorge, den Gesundheitssektor. Wie viel Migration und Integration braucht Deutschland? Ist der Generationenvertrag überhaupt noch haltbar? Sind wir dem demografischen Wandel hilflos ausgeliefert? Und wenn nicht, wie lässt er sich gestalten?

Auf der Herbsttagung des Politischen Clubs wurden diese Fragen leidenschaftlich diskutiert. Dass der demografische Wandel nicht nur in den Städten, sondern auch in den ländlichen Regionen seine Folgewirkungen zeigt, können Sie dem Vortrag von *Ilse Aigner*, Bundesministerin für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz entnehmen, den wir nachfolgend in Auszügen widergeben:



"Ich will die Lebensverhältnisse im ländlichen Raum stabil halten, damit die jungen Leute nicht wegziehen müssen, um sich in den Städten Arbeit zu suchen", bekundete die Bundesministerin für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Ilse Aigner.

Ilse Aigner

Wie verändert der demografische Wandel den ländlichen Raum?

Wir stehen vor der Herausforderung des demografischen Wandels, der sich schleichend vollzieht und zugleich für die Perspektiven einiger ländlicher Regionen in Deutschland eine ernsthafte Bedrohung darstellt. Seine Auswirkungen sind nicht abstrakt, sondern längst spürbar. Denn wo es keine Aussichten auf Beschäftigung und Aufstieg gibt, kommt es zur Abwanderung – gerade der jungen Leute. Und so geraten viele periphere Regionen vor allem im Osten Deutschlands in eine Abwärtsspirale, deren Lauf sich nur schwerlich aufhalten lässt. Es ist ein Teufelskreis aus Arbeitslosigkeit, Abwanderung, Schwächen in der Daseinsvorsorge und in öffentlichen Infrastrukturen, Geburtenrückgang und schließlich Überalterung.

oto (Ii.): Haist / Fotos (re.): Schwanebeck

Jeder achte Arbeitsplatz hängt von der Landwirtschaft ab

Ich bin der festen Überzeugung, dass die ländlichen Räume auf Dauer ohne Landwirtschaft nicht überlebensfähig sind. Was erwartet man denn letztendlich alles von der Landwirtschaft? Auf der einen Seite soll sie für ausreichend Nahrungsmittel sorgen. Dies ist die wichtigste Aufgabe der Landwirtschaft. Daneben pflegt sie unsere Landschaft. Und Landwirtschaft hat zudem immer häufiger die Aufgabe, Energielieferant zu sein. Wir zeichnen hier das Gesamtbild einer starken Branche: von der Ernährung über die Landwirtschaft bis zur Forstwirtschaft, von der Landmaschinentechnik bis zur Saatgutherstellung, von der Veredelung bis hin zu den handwerklichen Betrieben, die Lebensmittel verarbeiten, hängt jeder achte Arbeitsplatz in unserem Land von dieser Branche ab. Unsere Landwirtschaft ist eine Branche mit Schlüsselfunktion. Sie sorgt nicht zuletzt in den ländlichen Räumen für Stabilität, weil sie dort aufgrund der Bewirtschaftung des eigenen Grund und Bodens fest verankert ist.

Verteilung der finanziellen Mittel

Unsere Landwirtschaft ist auf die Unterstützung aus Brüssel angewiesen. Deshalb bin ich an der Seite der Bundeskanzlerin, wenn es in diesen Wochen um den Finanzplan für die Jahre 2014 bis 2020 auf der europäischen Ebene geht. In dieser Region kommen 40% des Einkommens der Landwirte aus den europäischen Zahlungen. Sie sind für die landwirtschaftlichen Betriebe nicht weniger als existenziell wichtig. Je kleiner sie sind, desto mehr hängen sie von diesen Zahlungen ab. Natürlich kenne ich auch die Einwände gegen die Hilfen durch die Steuerzahler Europas. Aber ich denke, dass wir die Größenordnung des Budgets richtig einordnen sollten. 75 Prozent des europäischen Haushaltes mach-

ten die Agrarausgaben einmal aus. Wir liegen jetzt bei ungefähr 40 Prozent. Und nach den Planungen der Kommission werden wir 2020 nur noch bei ungefähr einem Drittel des Gesamtbudgets liegen.

Solidarität mit den östlichen Nachbarn

In der Gemeinsamen Agrarpolitik werden wir Solidarität üben müssen mit den östlichen europäischen Nachbarn. Hier übernehmen wir Verantwortung, sind aber zugleich dazu verpflichtet, das Maß des Verträglichen nicht zu überschreiten. Denn wir müssen dafür Sorge tragen, dass auch in Zukunft bei uns Landwirtschaft flächendeckend betrieben werden kann. Wir wollen sie auch in den sogenannten benachteiligten Gebieten weiterhin möglich machen. Es gibt in der Bewirtschaftung große Unterschiede zwischen einem Landwirt in der Magdeburger Börde und einem Bergbauern. Hier brauchen wir einen entsprechenden Ausgleich. Und wir brauchen Umweltkriterien, die bei uns bereits jetzt schon Anwendung finden – 18 Verordnungen allein für die Landwirtschaft. Darüber hinaus diskutieren wir über Greening-Komponenten. Ich sage "ja" zu mehr Umweltschutz in der Landwirtschaft. Allerdings: Wenn am Schluss nur die Bürokratie blüht und nicht die Felder, ist keinem geholfen!

Die Energiewende

Für die ländlichen Räume verbindet sich mit dem Einstieg in das Zeitalter erneuerbarer Energien eine große Chance. Früher war es doch so, dass die Energie von den Städten in die Fläche gebracht werden musste. Heute ist es genau umgekehrt: Die Energie wird vom Land in die Städte gebracht. Denn die Energieversorgung der Zukunft ist dezentral angelegt. Die Landwirtschaft hat den Grund und Boden, um das Notwendige zur Verfügung zu stellen. Die Landwirtschaft hat enorme Antriebskraft für die erneuerbaren Energien: 67 Prozent der erneuerbaren Energien kommen aus der Biomasse. Bei der Wärmeerzeugung kommen 90 Prozent der erneuerbaren Energien aus der Biomasse. Beim Biogas haben wir ebenfalls eine dynamische Entwicklung zu verzeichnen. Und nicht nur nebenbei stellen wir fest: Die Energiewende bringt Arbeitsplätze aufs Land. Im vergangenen Jahr waren in der Bioenergie 124.000 Beschäftigte tätig. 600 Energiegenossenschaften gibt es mittlerweile in Deutschland, wo sich Bürgerinnen und Bürger mit Produzenten zusammenschließen, um die Energiegewinnung in den ländlichen Regionen voran zu bringen. Die Wertschöpfung steigt in den ländlichen Regionen, weil man gemeinsam anpackt.

Mein Ministerium hat deshalb zum Beispiel den Wettbewerb "Bioenergiedörfer 2012" ausgeschrieben, bei dem in diesem Jahr zum zweiten Mal 3 besonders vorbildliche Dörfer prämiert wurden. Wir zeichnen Dörfer



Dr. Reiner Haseloff, Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, erklärte:

"1990 gab es in Sachsen-Anhalt noch 32.000 Geburten, seit 1991 sind es nur noch 16.000 Geburten und ab 2017 werden es nur noch 9.000 Geburten pro Jahr sein. Dann muss die Hälfte aller Schulen in unserem Land geschlossen werden".



Ulrike Mascher, Präsidentin des VdK-Sozialverbandes, forderte:

"Wir müssen Kindern die beste Schul- und Berufsausbildung zukommen lassen. Wir müssen privat vorsorgen und eine betriebliche Zusatzrente ansparen. Wir müssen Jugendliche in allen Lebensbereichen fördern und Frauen bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt geben - dann können wir den demografischen Wandel meistern."





Der Präsident des Bayerischen Jugendrings, Matthias Fack, gab dem Publikum zu verstehen:

"Die jungen Menschen sehen und erleben täglich, dass sie immer weniger werden. Sie sehen im Straßenbild immer mehr Ältere. Und junge Menschen müssen für die Kinderausbildung arbeiten und für die Alten. Das stellt für die heutige Jugend eine große Herausforderung dar."



Wir werden immer älter: Die Lebenserwartung lag bei Männern im Jahr 2010 bei 77,2 Jahren und bei Frauen bei 80,1 Jahren. Bis 2030 wird es zu einem "dezenten Anstieg der Lebenserwartung kommen";

rechnete Jan Kurzidim vom Bayerischen Landesamt für Statistik vor. "Männer werden dann 79 Jahre, Frauen 81 Jahre alt". aus, in denen eine starke Nutzung von Biomasse im Fokus steht und dementsprechend die Wertschöpfung in der Region bleibt. Es gibt insgesamt über 100 Bioenergiedörfer, die auf dem Informationsportal des BMELV www.wege-zum-bioenergiedorf gelistet sind. Uns sind darüber hinaus weitere rund 350 Gemeinden bekannt, bei denen ähnliche Aktivitäten stattfinden und denen wir ebenfalls die Vorstellung auf unserem Portal anbieten. Eine Biomasseanlage bringt Wertschöpfung in die ländlichen Regionen.

Regionalmarken und Tourismus

Wie kann ich Wertschöpfungskreisläufe in den Regionen weiter unterstützen? Wir müssen Regionen als Marke etablieren: und das kann funktionieren – auch über Lebensmittel. Geschmack, Genuss und Esskultur sind in Deutschland angesagt. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich vor allem regionale Lebensmittel. Regionalität gibt Geschmack. Regionalität stiftet Identität. Regionalität hat Hochkonjunktur – auch beim Essen.

Wie machen wir jetzt eine Region verlässlich kenntlich? Wir haben es doch alle schon mal festgestellt: Schwarze Schafe nutzen werbewirksam den Namen einer Region in der Aufmachung ihrer Produkte. Doch der regionale Anteil der Wertschöpfung ist in Wahrheit verschwindend gering oder gar nicht vorhanden. Das verunsichert Verbraucher.

Ich werbe deshalb für eine zusätzliche Kennzeichnung auf freiwilliger Basis, die Transparenz erhöht und vor allem Verlässlichkeit schafft: Ich werbe für ein Regionalfenster, das auf die Verpackung aufgedruckt wird. Es soll künftig Einblick in die Herkunft der Hauptzutaten geben. Bei zusammengesetzten Produkten kann jede Zutat einzeln dargestellt werden: aus welcher Region sie zu welchem Anteil kommt. Zudem sind Aussagen zum Ort der Verarbeitung oder bei Fleisch, Milch und Eiern auch zur Herkunft der Futtermittel möglich.

Die Angaben sollen von neutraler Stelle überprüft und zertifiziert werden, um ihre Richtigkeit zu gewährleisten. Im August wurde in Fulda der Trägerverein "Regionalfenster e.V." gegründet. Wir haben ein Forschungsund Entwicklungsvorhaben in fünf Testregionen auf den Weg gebracht. Geplant ist, dass Anfang kommenden Jahres die ersten Produkte mit dem Regionalfenster in den Ladenregalen stehen werden. Auch damit stärken wir die Strukturen in unseren ländlichen Räumen. Entlang von Wertschöpfungsketten, die vom Acker bis zum Teller reichen, wird eine wirtschaftliche Dynamik erzeugt, die Arbeitsplätze und Wohlstand fördert. Basieren kann der Erfolg regionaler Lebensmittel nur auf Transparenz, Qualität und Vertrauen. Und dafür setze ich mich ein.

Ausbau der Datenautobahnen

Wir alle wissen, dass Autobahnen sich wie Lebensadern durchs Land ziehen. Sie sind überlebenswichtig für die großen Wirtschaftsunternehmen. Nicht viel anders sieht das mit dem Breitbandnetz aus. Nur handelt es sich hierbei um Datenautobahnen. Und in diesen Datenautobahnen steckt für den ländlichen Raum eine erhebliche Chance. Denn wir werden immer häufiger erleben, dass sich der Arbeitsplatz vom Büro im Unternehmen auf die heimische Wohnung verlagert. Dieser Gedanke steht auch im Kontext der besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Aber das ist natürlich nur ein Aspekt. Es geht vor allem um die Ansiedlung von kleinen und mittelständischen Unternehmen in den ländlichen Räumen – und damit um die Schaffung von Arbeitsplätzen! Und da ist heute der Anschluss an ein schnelles Internet genauso unverzichtbar wie der Anschluss an das Stromnetz. Ohne den geht es nicht! Wir haben bei der Versorgung mit Breitband in der jüngsten Zeit erhebliche Fortschritte gemacht. Aber es gibt noch immer einige weiße Flecken auf der Karte. Und der Bedarf an höheren Leistungen in der Übertragungsgeschwindigkeit wächst rasant. Der Markt kann die flächendeckende Versorgung mit Hochleistungsnetzen nicht gewährleisten, weil hohe Kosten und niedriger Ertrag für die Anbieter in keinem vernünftigen Verhältnis stehen. Deshalb brauchen wir staatliche Unterstützung dort, wo der Markt den Netzausbau nicht sicherstellt. Hochleistungsinternet darf es nicht nur in den Ballungszentren geben. Nein, es muss genauso in den ländlichen Räumen verfügbar sein! Ich habe in meinem Etat Mittel, die ich zur Verfügung gestellt habe. Allein Bayern will 500 Millionen in den Ausbau der schnellen Internetverbindungen investieren. Wir haben es geschafft, mittlerweile für 1 Megabit bis zu 2 Megabit fast Flächendeckung zu erreichen, aber in der Zukunft wird das nicht reichen. Da geht es dann um 50 Megabit, die wir bis 2018 zur Verfügung stellen wollen.

Das Modellprojekt "LandZukunft"

Wir brauchen meines Erachtens Fördermöglichkeiten gerade für solche Gebiete, die vom demografischen Wandel betroffen sind. Deshalb habe ich hier ein Modellprojekt "LandZukunft" auf den Weg gebracht. Mit "LandZukunft" möchte ich engagierten Menschen bei der Verwirklichung ihrer Ideen zur Seite stehen und sie mit geeigneten Partnern innerhalb und außerhalb der Region zusammenbringen. Was kann das konkret bedeuten? Ich nenne die Steuerung über Ziele im Rahmen von Verträgen als gemeinsam vereinbarte Fördergrundlage. Ich nenne die gezielte Mobilisierung von Unternehmen und Unternehmern als neue Zielgruppe der integrierten ländlichen Entwicklung. Und ich nenne die Erprobung alternativer Finanzierungsinstrumente in der öffentlichen Förderung - etwa über Mikro-Kredite für Klein- und Kleinstunternehmen wie private Anbieter von touristischen Dienstleitungen in ländlichen Räumen. Ich meine: Wir brauchen mehr Freiraum, damit die Ideen von vor Ort tatsächlich umgesetzt werden können. Für LandZukunft haben wir vier Modellregionen ausgewählt, die jeweils 1,8 Millionen Euro erhalten haben: Birkenfeld, Dithmarschen, Holzminden und die Uckermark - unsere Kanzlerin hat besonderes Interesse an dem Projekt bekundet. Wir wollen daraus lernen: Denn die Erkenntnisse aus dem Praxistest sollen später in die Regelförderung einfließen. Das Modellvorhaben soll den demografischen Wandel abbremsen und neue Wege für die Förderung ländlicher Entwicklung aufzeigen, die später auch anderen Regionen in Deutschland zugutekommen. Mit dem Projekt LandZukunft senden wir eine klare Botschaft aus: Kluge und kreative Köpfe mit Veränderungswillen haben unsere Unterstützung. Wir wollen anschieben und so neuen Schwung gewinnen!

Sonderinvestitionsprogramm ländlicher Raum

Der deutsche Landkreistag fordert ein Sonderinvestitionsprogramm ländlicher Raum. Zurzeit gibt es zwei Gemeinschaftsaufgaben zwischen Bund und Ländern. Die Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes (GAK) und die Gemeinschaftsaufgabe der Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur (GRW). Beide Aufgaben sind mit jeweils 600 Millionen Euro Bundesmitteln pro Jahr bestückt. Die GAK wird durch die Länder mit noch einmal 400 Millionen Euro kofinanziert, so dass allein hier eine Milliarde Euro pro Jahr zur Verfügung stehen. Es gilt aber auch, die bestehenden Fördermechanismen immer weiter zu überprüfen. Deshalb haben wir für das kommende Jahr den Entwicklungskonzepten vorgeschrieben, dass sie die demographische Entwicklung besonders berücksichtigen müssen. Zum Beispiel bei der Frage der Wasser- und Abwasserversorgungssysteme, die sich auch an die Bevölkerungsentwicklung langfristig anpassen müssen.

Es gibt Menschen, die wollen gerne in der Stadt wohnen, was ich verstehen kann, aber es gibt auch viele Menschen, die wollen die Vorzüge des Landlebens genießen. Sie werden nie gleichartig sein, aber sie sollten gleichwertig sein. Und dafür lohnt es sich zu streiten in der Zukunft, aber jetzt auch aktuell in der Politik.

Fanal oder Chance? Die Auswirkungen des demografischen Wandels auf den Arbeitsmarkt



Dr. Frank-Jürgen Weise, Vorstandsvorsitzender Bundesagentur für Arbeit

Bei seinem Besuch in der Evangelischen Akademie Tutzing erläuterte der Vorstandsvorsitzende der Bundesagentur für Arbeit, *Frank-Jürgen Weise*, die Auswirkungen des demografischen Wandels für den Arbeitsmarkt. Da die Zahl der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte bis 2025 rein rechnerisch um bis zu sechs Millionen sinke, sei es notwendig, alle verfügbaren Potenziale auszuschöpfen.

"Wir müssen die Voraussetzung schaffen, dass Ältere auch mit körperlicher Belastung weiterhin arbeiten können",

nannte Weise als einen Punkt und führte BMW als Vorbild dafür an. Auch Frauen müssten mehr in den Fokus rücken:

"Gut ausgebildete Frauen müssen die Möglichkeit haben, Kinder und Beruf zu vereinen."

Für *Weise* ist auch eine längere Lebensarbeitszeit in bestimmten Berufen denkbar. Besonders am Herzen liegen Weise die Jugendlichen.

"Wir haben jedes Jahr immer noch 60.000 bis 80.000 junge Menschen, die die Schule ohne Abschluss verlassen. Da müssen wir uns etwas einfallen lassen."

Doch selbst wenn es gelänge, alle inländischen Potenziale zu aktivieren, brauche Deutschland gezielte Zuwanderung, gab sich *Weise* überzeugt.

"Wir brauchen nicht nur die Arbeitskräfte, sondern als Exportnation auch eine Kenntnis der Sprache, der Kultur derjenigen Länder, in die wir exportieren."

Als Hürde erweise sich jedoch die deutsche Sprache.

"Die Welt spricht eben Englisch."

see

Foto: Thomas Br



Wozu Menschen mit Demenz uns herausfordern

Wenn der Arzt die Diagnose Demenz oder Alzheimer stellt, dann löst das bei Betroffenen und Angehörigen gleichermaßen Erschrecken aus. Die Krankheit berührt den Menschen in seinem tiefsten Inneren. Sie löscht langsam die Vergangenheit, zerstört die Orientierung in der Gegenwart und nimmt die Zukunft. Diese Störungen machen die Bewältigung des normalen Alltagslebens immer schwieriger, wenn nicht gar unmöglich. Gibt es Hoffnung?

An einer Demenz leiden in Deutschland zur Zeit etwa 1,2 Millionen Menschen, davon etwa zwei Drittel an der Alzheimer-Krankheit. Bis heute gibt es zwar keine Heilung, aber mit moderner Medizin und guter Betreuung lässt sich das Fortschreiten der Erkrankung verlangsamen. Jedoch die Schätzungen sind beunruhigend: In wenigen Jahrzehnten, so sagen es die wissenschaftlichen Statistiken, wird die Zahl der Erkrankten auf drei Millionen Mitbürger ansteigen.

Vor diesem Hintergrund diskutierte Studienleiter Frank Kittelberger in einer Kooperationstagung mit der Initiative End-of-Life-Care des Diakonischen Werkes Bayern, wozu Menschen mit Demenz uns herausfordern. Nachfolgend ein Bericht von Dr. med. Matthias Glück, Arzt und Psychotherapeut sowie Geriater und Palliativmediziner am Klinikum Garmisch-Partenkirchen:

Bei einer Demenz-Erkrankung sind vor allem das Kurzzeitgedächtnis, ferner das Denkvermögen, die Sprache und die Motorik, bei einigen Formen auch die Persönlichkeitsstruktur betroffen.

Matthias Glück

Wozu Demenz den Arzt herausfordert

Immer wieder besucht die Pflegekraft die neue Bewohnerin, Frau M., die wegen ihrer fortgeschrittenen Demenz seit kurzem in einer beschützenden Einrichtung untergebracht ist. Sie hat sich in ihr neues Zimmer zurückgezogen, klammert sich an die vertrauten Gegenstände von zu Hause und lehnt es ab, in den Aufenthaltsraum zu gehen. Die Pflegekraft lässt sich nicht entmutigen und besucht Frau M nicht nur, wenn sie ihr Medikamente und Mahlzeiten bringt. Immer wieder geht sie die letzten Tage zu ihr hin und lädt sie ein, an den gemeinschaftlichen Angeboten der Einrichtung teilzunehmen. Frau M. bleibt bei Ihrer ablehnenden Haltung und schickt die Pflegekraft immer wieder weg.

Als die Pflegekraft nach einer Woche wieder morgens in das Zimmer von Frau M. kommt, begrüßt diese sie mit den Worten: "Ah, die Frau Bumerang". Wer kann da noch von "ohne Geist" (lat. "de mens") sprechen? Bereits die medizinische Terminologie macht deutlich, wie wenig wir über das Phänomen altersbedingter Störungen des Gedächtnisses und des Denkens wissen. De mens – ohne Geist – welch ein Unsinn.

"Den Wievielten haben wir denn heute" fragt der Patient im Flur stehend, immer wieder die Ärzte, die gerade Visite machen. Sie sagen ihm geduldig der Wievielte ist. Daraufhin geht er für einen Moment in sein Zimmer, kommt aber nach wenigen Minuten schon wieder heraus und fragt: "Den Wievielten haben wir denn heute?".

Schließlich gehen die Ärzte, schon ziemlich genervt, mit dem Patienten in sein Zimmer, um auch ihn zu visitieren. Da zeigt er ihnen die Zeitung, die man ihm gebracht hatte, sie ist von vorgestern. Das Datum auf der Zeitung stimmt nicht überein mit der Auskunft, die der Patient immer wieder erhalten hatte. Er möchte eine aktuelle Tageszeitung mit dem heutigen Datum. Ich spüre meine eigene Begrenztheit, wenn ich die Sprache dementer Menschen nicht verstehe. Seit 20 Jahren versuche ich diese Sprache zu lernen.

Schmerzsyndrome

Offmals wird die Demenz von ärztlicher Seite als "gnädige Krankheit" wahrgenommen: "Für die Familie ist das schon schlimm – aber er kriegt ja eh` nichts mehr mit". Die Vorstellung, der demente Mensch würde nicht mehr begreifen, was mit ihm geschieht, ist einer der größten Irrtümer. "Das Herz wird nicht dement" heißt der Titel eines kleinen Büchleins über Demenz und emotionales Erleben.

Bis zu 50% der Menschen mit Demenz leiden gleichzeitig unter Depressionen. Eine beginnende Demenz geht mit einer erhöhten Suizidalität einher. Einer der häufigsten Gründe für Depression und Selbsttötung im Alter ist der unzureichend behandelte, körperliche Schmerz. Die Veränderungen des Körpers im Rahmen des Alterungsprozesses können auf vielfältige Weise zu chronischen Schmerzen führen. Bei Heimbewohnern bestehen in bis zu 80% Schmerzsyndrome. Demente Menschen können ihre Schmerzen off nicht direkt ansprechen, bei schwerer Demenz ist eine verbale Äußerung oft gar nicht mehr möglich. Auf Schmerzen lässt sich in vielen Fällen nur indirekt schließen. Der Arzt ist dabei vor allem auf

die Beobachtungen durch die Pflege angewiesen. Bei allen Gesundheitsstörungen dementer Menschen besteht das Problem, dass das direkte Abfragen meist Verwirrung stiftet und nicht weiter hilft.

Die Ökonomisierung des Gesundheitssystems

Der Arzt muss sich den Patienten regelmäßig sehr gut ansehen und vor allem anfassen und berühren, ohne ihn zu erschrecken. Sich auf den Patienten einzulassen, sich ihm zu nähern und eine Beziehung herzustellen, kostet Zeit und was noch entscheidender ist, bringt wenig Geld. Längst werden die letzten Bereiche einer humanitären Gesellschaft ökonomisiert. Das medizinische Interesse an Demenzpatienten besteht vor allem dort, wo man mit ihnen Geld verdienen kann, also beinahe nirgendwo. Eigentlich hat der demente Mensch in unserem Gesundheitssystem keinen Platz. Er ist für die übliche Form der ärztlichen Behandlung nicht brauchbar und bekommt deshalb oft nicht was er bräuchte. Wie fast jeder vernünftige Mensch, will der Demente nicht gern zum Arzt, er macht beim Zahnarzt den Mund nicht auf, er verweigert die Spritze und Medikamente. Das würde ich auch tun, aber ich unterdrücke meine spontanen Impulse auf dem Zahnarztstuhl und bleibe sitzen. Wer hat recht? Was ist normal? De mens - ohne Geist - was für ein Unsinn!

In einem hochspezialisierten Krankenhaus, in dem die Verweildauer immer kürzer wird, finden die nachvollziehbaren Reaktionen der dementen Patienten wenig Geduld. Sie stören den reibungslosen Ablauf. Während noch vor 20 Jahren die durchschnittliche Aufenthaltsdauer auf einer internistischen Station bei 14 Tagen lag, sind wir heute bei einer durchschnittlichen Verweildauer von 4,7 Tagen angelangt. Aus wirtschaftlichen Gründen wird der Ablauf reibungslos organisiert sein. Aufgrund eines Vergütungssystems, in dem nach Diagnosen bezahlt wird, muss der Patient möglichst rasch wieder entlassen werden. Beim dementen Patienten ist aber nicht die Diagnose, die zur Einweisung führt, das Entscheidende für den stationären Behandlungsverlauf, sondern eben die gleichzeitig und vor allem bestehende dementielle Erkrankung.

Sechs Minuten pro Patient

Jeder zweite demente Patient kann durch die stationäre Einweisung ein Delir (Verwirrtheitszustand) entwickeln, eine häufig lebensbedrohliche Situation, die bis zu 6 Monate anhalten kann. Die ärztliche Versorgung dieser Menschen sollte schon allein deshalb, wann immer möglich in der vertrauten Umgebung stattfinden. Es reicht aber bei weitem nicht, zu sagen, die Versorgung dementer Menschen ist Aufgabe des Hausarztes. Die Rahmenbedingungen der hausärztlichen Versorgung sehen ein Honorar von etwa 45 Euro pro Patient für die Behandlung über 3 Monate vor. Man nennt das Regelleistungsvolumen und dieser Begriff macht deutlich, dass es auf das Volumen ankommt. Die große Menge sicherte dem Arzt ein gutes Einkommen. Die Behandlung des Einzelnen hat deshalb schnell zu gehen. 6 Minuten pro Patient im Durchschnitt.

Ein Beispiel: Der Patient hat zu wenig getrunken. Er ist ausgetrocknet und stürzt. Der Arzt wird telefonisch benachrichtigt und veranlasst aus der Sprechstunde heraus die Krankenhauseinweisung. Der Patient wird stationär aufgenommen – zur Beobachtung. Er trinkt weiter zu wenig und erhält Schmerzmittel. Beides zusammen führt

dazu, dass die Nieren versagen. Er erhält Infusionen und einen Katheter. Die Schläuche verwirren ihn. Ein Delir entsteht. Die Folge ist eine medikamentöse Fixierung. Delir und Psychopharmaka führen zu einer Schluckstörung. Der Patient verschlechtert sich, er aspiriert. Eine Lungenentzündung entsteht. Eine antibiotische Therapie wird notwendig. Unter dieser Behandlung entwickeln sich schwere Durchfälle. Der Patient muss isoliert werden. Die Verwirrtheit hält an, nimmt eher zu. Der Patient bleibt Monate im Krankenhaus, kommt nicht mehr auf die Beine und wird schließlich bettlägerig in das Heim zurück verlegt.

Lebenserhaltende Therapien beenden?

Erschreckend ist, dass Entscheidungen zur Therapiebegrenzung, zum Verzicht auf lebensverlängernden Maßnahmen bei dementen Menschen eher getroffen werden als bei Erkrankungen des Herzens oder der Lunge. Paulus hatte etwa 50 Jahre nach Christus den damals revolutionären Satz formuliert: "Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid «einer» in Christus Jesus" (Gal 3,28 f). Alle Menschen sind gleich und schon in der Genesis wird die Gleichheit durch die Ebenbildlichkeit zu Gott definiert. Hierauf beruht die Würde des Menschen. In unserer Individualgesellschaft ist der höchste Wert die Selbstbestimmtheit. Diese bleibt aber immer nur ein Teil der Würde, kann angesichts von Krankheit und Behinderung niemals die Würde selbst definieren.

"Innen bin ich noch genauso wie Sie!" hatte einmal eine Patientin zu mir gesagt. Die Frage, wann eine Behandlungsmaßnahme noch dem Willen des Patienten entspricht oder wann lebenserhaltende Therapien beendet werden sollten, diese Frage stellt den Arzt bei Demenz vor ganz besondere Herausforderungen. Herr A. liegt seit drei Jahren im Bett, brummelt wenn man ihn begrüßt, hält Blickkontakt und das Essen schmeckt ihm sichtlich. Die Ehefrau möchte nicht, dass ein erneuter Infekt nochmals mit einem Antibiotikum behandelt wird. Sie ist überzeugt, ihr Mann würde so nicht mehr leben wollen. Wenn eine Lungenentzündung bedeuten würde, dass sein Leben zu Ende geht, wäre das in seinem Sinn, meint seine Ehefrau. Ich weiß es nicht. Eine Patientenverfügung gibt es nicht.

Bald ist wieder Weihnachtsfeier in dem Heim, in dem ich als Arzt Bewohner mit Demenz behandeln darf. Wenn viele, die sonst schweigen, die Weihnachtslieder singen und freudig aufgeregt ihre Geschenke auspacken, spüre ich: Innen sind sie ganz genauso wie ich.



Der Arzt, Psychotherapeut und Geriater Dr. med. *Matthias Glück* gelangte zu dem für manche Tagungsgäste überraschenden Urteil: **Das Herz wird nicht dement.**

Eine Ausstellung mit 30 Fotografien, die Menschen mit Demenz in einem Altenpflegeheim authentisch darstellt, konnte im Musiksaal des Schlosses während der ganzen Tagung besichtigt werden. Der Fotograf *Thomas Braner* und die Initiatoren der Ausstellung waren anwesend und stellten sich dem Gespräch mit dem Publikum.



Bei Familien mit behinderten Kindern stellt sich immer wieder die Frage: "Wer kann welche Hilfen leisten?"

MEIN KIND IST BEHINDERT"

Ein Kind stellt seine Familie und Umgebung je nach Lebensalter vor unterschiedliche Herausforderungen. Bei Kindern mit Behinderungen ist das nicht anders. Es ist oft nur schwieriger. An welchen Punkten haben Familien welchen Unterstützungsbedarf? Wie können die Kinder ihren Bedürfnissen entsprechend begleitet werden? Und: Wer kann welche Hilfen leisten?

Viele Eltern wollen nicht nur Förderung für ihre behinderten Kinder, sondern Wahlmöglichkeiten unter den Angeboten, die sich an alle Kinder richten, insbesondere auch im Bildungssystem. Ihre Kinder sollen als Kinder unter Kindern groß werden. Das ist leicht gesagt. Jedoch sind auf dem Weg zur Inklusion noch weite Strecken bis zu einer "Gesellschaft der Vielfalt" zurückzulegen.

Studienleiterin Dr. *Ulrike Haerendel* erörterte in einer Kooperationstagung mit *Barbara Christian* und *Renate Zeilinger*, Diakonisches Werk Bayern und Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen in Bayern (eaf bayern), wie Eltern die Fortschritte auf dem Gebiet der Inklusion erleben, was die Fachleute sagen und wie sehr sich alle Verantwortlichen noch bewegen müssen. Über Inklusion in Bayern referierte die bayerische Behindertenbeauftragte, *Irmgard Badura*. Nachfolgend ein Auszug aus ihrem Vortrag:



Die bayerische Behindertenbeauftragte Irmgard Badura bezeichnete es als den wichtigsten Auftrag an die Familien, dass Kindern und Jugendlichen mit Behinderung ein selbstständiges Leben in der Gesellschaft ermöglicht werden solle.

Irmgard Badura

Inklusion in Bayern: Fortschritte und Hemmnisse für Familien

"Wir fühlen uns so alleingelassen", das ist zum Teil die zentrale Aussage von Eltern von Kindern mit Behinderung. Ganz unabhängig davon, ob die Kinder den Kindergarten oder die Schule besuchen, gibt es immer die typische Situation, dass die Eltern zu wenig über die bestehenden Beratungsangebote wissen. Oft stellt sich bei ihnen das Gefühl ein, dass sie um alles kämpfen müssen: notwendige Therapien, Hilfsmittel, Kindergartenplatz, Schule aber auch Freizeitaktivitäten, Stichwort Sportvereine.

Gegensatz zwischen Politik und Lebenswirklichkeit der Familien

Im völligen Gegensatz stehen dazu die aktuellen Aktivitäten von Politik, Verwaltung und Verbänden. In jedem Landkreis und in jeder kreisfreien Stadt haben wir familienentlastende Dienste, die von den Stellen für offene Behindertenarbeit betrieben werden. Wir haben ein Netz von Frühförderstellen und sozialpädiatrischen Zentren in allen Regionen. Alle Schulämter haben einen verantwortlichen Mitarbeiter für schulische Fragen rund um die Inklusion. Dieser Gegensatz zwischen dem Angebot auf der einen Seite und der Lebenswirklichkeit von Familien ist aus meiner Sicht das zentrale Hemmnis für eine bessere Teilhabe von Menschen mit Behinderung und ihrer Familien.

Vor der Geburt

Bereits in der Schwangerschaft steht das Thema einer möglichen Beeinträchtigung des Kindes im Raum. Was mir in diesem Zusammenhang fehlt, ist eine echte ethische Auseinandersetzung der Verantwortlichen mit den medizinischen Möglichkeiten. Ich möchte das am aktuellen Beispiel der Diskussion um die neuen diagnostischen Möglichkeiten und Bluttests im Hinblick auf Trisomie 21 erläutern. Auf den ersten Blick ist es natürlich gut, wenn es anstatt einer Fruchtwasseruntersuchung einen entsprechenden Test für die Blutuntersuchung gibt. Die Frage ist jedoch, aus welchem Verständnis heraus und mit welchem Ziel dieser Test durchgeführt wird. Die Firma, die diesen Test vertreibt, argumentiert, es gehe darum, das Risiko einer Behinderung auszuschließen. Behinderung als Risiko? Für wen? Für das Kind? Für die Eltern? Für die Gesellschaft? Natürlich besteht beim Kind die Gefahr gesundheitlicher Einschränkungen, keine Frage. Welche genau diese sind, kann jedoch kein Test voraussehen. Besonders kritisch sehe ich die Einschätzung, dass unweigerlich eine geistige Behinderung drohen soll. Ja, es ist richtig, dass Menschen mit Down-Syndrom langsamer lernen. Es ist falsch, dass sie sich nur begrenzt entwickeln können. Viele Beispiele zeigen, dass auch Menschen mit Down-Syndrom ein erfülltes Leben führen können. Sie erreichen Berufsabschlüsse, beispielsweise als Bäckergeselle oder sogar Studienabschlüsse, wie etwa der spanische Schauspieler und Lehrer Pablo Pineda.

Das "Risiko" für die Eltern besteht wohl eher darin, dass sie und ihr künstiges Kind mehr Einsatz und Durchsetzungskraft brauchen, insbesondere wenn es um Behörden und andere Institutionen geht. Spricht man mit betroffenen Eltern, so sehen sie ihre Kinder mit Down-Syndrom als Bereicherung, auch wenn die Benachteiligung durch die Gesellschaft teilweise massiv ist. Sind Menschen mit Trisomie 21 für die Gesellschaft ein Risiko? Damit kann doch nur der finanzielle Aufwand gemeint sein, damit die Menschen von Anfang an in der Gesellschaft dabei sind. Dieses Argument überzeugt nicht, da es Menschen mit Behinderung zu einem bloßen Kostenfaktor degradiert und deren Bereicherung für eine vielgestaltige Gesellschaft unbeachtet lässt. Dieses Bewusstsein fehlt jedoch häufig bei denen, die werdende Eltern beraten. Ich erwarte hier insbesondere von den betroffenen Professionen in den Arztpraxen und Beratungsstellen eine reflektierte und reflektierende Haltung im Hinblick auf werdende Eltern. Diese Haltung muss gekennzeichnet sein von einem klaren Blick, dass Behinderung nicht nur eine medizinische, sondern eine gesamtgesellschaftliche Frage ist.

Frühförderung

Genauso von gesellschaftlicher Relevanz ist die Arbeit der Frühförderstellen. Die Frage lautet: Wie kann die Frühförderstelle dazu beitragen, dass das Kind dann tatsächlich auch volle uneingeschränkte Teilhabe erreicht. In der Zukunft sehe ich jedoch weiteres Potenzial für die Frühförderstellen. Ein wichtiger Punkt ist nur, dass das Beratungs- und Behandlungsangebot so unkompliziert wie möglich für die Eltern erreichbar ist. Dazu müssen die Träger der Sozialhilfe und die Krankenkassen gemeinsam mit den Trägern die jetzt gültige Rahmenvereinbarung weiterentwickeln. Wichtig ist auch, dass die Frühförderstellen sich noch stärker mit den anderen Akteuren im Bereich der frühen Hilfen und der frühkindlichen Bildung vernetzen. Ein erster wichtiger Schritt dazu ist, dass alle beteiligten Professionen eine gemeinsame Sprache erhalten. Die Erarbeitung der Bayerischen Bildungsleitlinien für Kinder von 0 bis 10 Jahren durch die Bayerische Staatsregierung ist aus meiner Sicht ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

Kindertageseinrichtungen

Ein wichtiger Vernetzungspartner der Frühförderstellen ist derzeit in Bayern besonders in der Diskussion, die Kindertageseinrichtungen, insbesondere Kindergärten und Horte. Die Debatte um die Novellierung des Bayerischen Kinderbildungs- und Betreuungsgesetzes ist gerade im vollen Gange. Wie Sie vielleicht wissen, erhalten Kinder mit Behinderung in Kindertageseinrichtungen in der Regel die 4,5-fache Förderung im Vergleich zu Kindern ohne Behinderung. Diese positive Regelung soll auch so im Gesetz bleiben. Dennoch gibt es in der Praxis Probleme. Die gesetzliche Situation ist eindeutig: Kinder mit Behinderung sollen den Kindergarten am Wohnort besuchen, die schulvorbereitenden Einrichtungen der

Förderschulen sind nachrangig. In der Realität tauchen dort Probleme auf, wo Kindergärten und ihren Trägern als auch den Eltern Informationen fehlen. Es gibt nach wie vor Kindergärten, die Kinder mit Behinderung ablehnen.

Ich appelliere an dieser Stelle insbesondere an die Dachverbände der Träger, hier für mehr Klarheit zu sorgen. Die Informationen zur Förderung sowie zur inhaltlichen Arbeit müssen die Kindergärten vor Ort deutlich besser erreichen. Insbesondere kleine Kindergärten brauchen aktive Unterstützung. Gleichzeitig brauchen wir eine deutlich verbesserte Kultur des Dialogs, weil nur im gemeinsamen Gespräch gute Lösungen möglich sind.

Schule

Mehr Dialog und Zusammenarbeit brauchen wir auch in der Schule. Der Kampf um die wohnortnahe Schule, der Einsatz von Schulbegleitern sind häufig Probleme, mit denen sich die Eltern an mich wenden. Trotz aller Besserungen wird nach wie vor von Eltern und Kindern eine große Anpassungsleistung erwartet. Das System Schule bzw. Bildung muss mehr auf uns Menschen ausgerichtet werden, nicht ausschließlich umgekehrt. Wir brauchen qualifizierte Beratung und bessere Unterstützung für die Familien rund um das Thema Schule. Dringlich ist der Ausbau bzw. die Errichtung entsprechender unabhängiger Beratungsstellen, die interdisziplinär strukturiert sind, bestehend aus Regelschulpädagogen, Sonderpädagogen und Schulpsychologen. Sie sollen die Eltern sowohl bei der Frage des Schulbesuchs als auch in sozialrechtlichen Fragen (Schwerbehindertenrecht, Eingliederungshilfe) allgemein beraten können. Wünschenswert wäre die Vernetzung dieser Beratungsstellen mit den Frühförderstellen, sozialpädiatrischen Zentren, Kindertageseinrichtungen und den sonstigen Einrichtungen und Initiativen der Behindertenhilfe. Letztendlich muss es das Ziel sein, für ein Kind mit Behinderung einen abgestimmten Gesamtplan zu schaffen. Dessen Inhalte wären neben notwendigen Therapien die entsprechenden Förderungen und Hilfen zum Schulbesuch.

Sozialberatung ist wichtig

Insbesondere was die Sozialberatung betrifft, sehe ich die Dienste der offenen Behindertenarbeit in der Pflicht, dieses Angebot sicherzustellen. Dies ist bei Sozialleistungen für Kinder und Jugendliche besonders wichtig. Oft gibt es ja Probleme, weil sich Behörden für nicht zuständig erklären. Obwohl es hierfür klare Spielregeln gibt, damit der Behördenstreit nicht auf dem Rücken der Familien ausgetragen wird, passiert das trotzdem in der Praxis. In einer solchen Lage brauchen die Familien eine gute Unterstützung. Die Unterstützung sollte jedoch ein klares Ziel haben: Es soll die Familien befähigen, auf Dauer selbst ihre Interessen als Experten in eigener Sache durchzusetzen. Wo Menschen mit Behinderung notwendige Assistenzkräfte brauchen, müssen diese auch zur Verfügung gestellt werden.

Berufsausbildung und Studium

Die Perspektive, Organisation der notwendigen Assistenz, die sich am individuellen Bedarf orientiert, ist auch das Prinzip für den weiteren Bereich der Bildung, beispielsweise bei der Berufsausbildung und dem Studium. Ein aktuelles Hemmnis ist etwa die Weigerung der Bundesagentur für Arbeit, gehörlosen Berufsschülern den Gebärdensprachdolmetscher in der Berufsschule zu finanzieren. Sowohl rechtlich als auch politisch ist die Haltung der Agentur meiner Meinung nach falsch und gegenüber den betroffenen Schülern ungerecht. Thema Gehörlosigkeit: Für den gehörlosen Studierenden gilt: Er bekommt den Gebärdensprachdolmetscher nicht finanziert, wenn er Einkommen und Vermögen über der Sozialhilfegrenze hat. Das gilt beispielsweise nicht für Auszubildende mit Behinderung, die in einer stationären Einrichtung ihre Ausbildung machen, beispielsweise in einem Berufsförderungswerk. Diese Ungleichbehandlung hat auch Auswirkung auf die Familie.

Wohnen und Freizeit

Meistens bleibt die Unterstützung durch die Familie für Menschen mit Behinderung unverzichtbar, insbesondere wenn es um das Thema Freizeit und Wohnen geht. Insbesondere bei Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung gibt es häufig nur die Alternative Familie oder Wohnheim. Auch wenn die Menschen bei ihren Eltern wohnen, die Eltern selbst werden ja auch älter. Viele Familien fragen sich dann: Wie geht es weiter? Oft bleibt dann nur noch der Weg ins Wohnheim. Doch wie könnten in Zukunft Alternativen aussehen? Die Träger haben bereits begonnen, weitere Wohnformen zu entwickeln, beispielsweise Wohngemeinschaften oder weitere betreute Wohnangebote. Eine Möglichkeit, die ich in Großbritannien kennen gelernt habe, ist die Bildung von sogenannten Unterstützerkreisen. Sie ermöglichen den betroffenen Menschen möglichst selbstständig zu leben. Das Besondere ist, dass diese Unterstützer nicht von Pädagogen oder sonstigen Betreuern ausgewählt werden. Der Mensch selbst sucht sich seine Unterstützer aus. Die Unterstützerkreise treffen sich regelmäßig und sprechen die notwendige Assistenz für den Menschen ab. Mitglieder sind beispielsweise Freunde, Nachbarn oder Arbeitskollegen. Es gibt regelmäßige Treffen, die von den Nutzern selber geleitet werden. Eine Debatte über solche und ähnliche Konzepte halte ich für notwendig.

Teilhabe und Selbstbestimmung beginnt in den Familien

Denn das ist der wichtigste Auftrag an die Familien: Kindern und Jugendlichen mit Behinderung soll ein selbstständiges Leben in der Gesellschaft ermöglicht werden. Natürlich haben wir noch sehr viele gesellschaftliche Barrieren, Diskriminierung gehört noch immer zum Alltag vieler Menschen mit Behinderung. Aber auch die Familien müssen lernen, ihren Kindern die vollwertige Teilhabe zuzutrauen. Und wir Menschen mit Behinderung selbst sind gefragt, selbstbewusst und selbständig zu sein. Damit diese Herausforderung gelingt, brauchen die Familien deutlich mehr Unterstützungsangebote, deutlich mehr Beratung und deutlich mehr Rückhalt in unserer Gesellschaft. Ein zunehmend unverkrampfter Umgang miteinander, ein realistisches Bild von uns Menschen mit Behinderung in den Medien und eine konsequente Umsetzung unserer Gesetze – das sind die Anforderungen, die ich als Beauftragte an mich und meine Arbeit stelle.



Seit Jahren schon ergreifen prominente Rednerinnen und Redner das Wort von der Kanzel in der Erlöserkirche, München-Schwabing.

Dabei sollen die Vortragenden in ihrer Kanzelrede einen kräftigen rhetorischen Akzent setzen und Bezug nehmen auf unser gegenwärtiges geistiges, politisches und kulturelles Klima im Land.

Am Sonntag, den 7. Oktober 2012, hielt *Ulrich Wilhelm*, Intendant des Bayerischen Rundfunks, die Kanzelrede in der Erlöserkirche München-Schwabing. Gespannt verfolgten etwa 200 Besucher sein Plädoyer über die Herausforderungen, vor denen die moderne Medienwelt heute steht. Lesen Sie nachfolgend einen Auszug aus seinem Vortrag:

Ulrich Wilhelm

Mehr Möglichkeiten. Mehr Verantwortung.

"Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort."

Worte wie diese deuten an, wie viele Bezüge es zwischen Theologie und Kommunikation gibt. Gemeinsam ist uns in Medien und Kirche, dass wir wissen: Worte sind nicht nur Worte, Worte haben eine Wirkung. Ohne das Wort, ohne Kommunikation, hätte sich der christliche Glaube nicht ausbreiten können. Doch jede noch so gute Botschaft ist zum Scheitern verurteilt, wenn es nicht gelingt, eine Idee auch in die Köpfe und Herzen der Menschen zu bringen. Nicht von ungefähr heißt es, Martin Luther habe den Teufel mit Tinte vertrieben. Geholfen hat Martin Luther nämlich eine mediale Revolution: die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern. Ohne die von Gutenberg entwickelte Buchdruckkunst wäre Luther nicht so schnell zum Bestseller-Autor geworden.

Der Buchdruck - Ängste und Zensur

Die Entdeckung des Buchdrucks wurde freilich nicht nur bejubelt. Die neue Kulturtechnik löste auch Ängste aus. So war es in der katholischen Kirche gar nicht erwünscht, die Bibel in der eigenen Sprache zu lesen. Im Jahre 1199 hatte Papst Innozenz III. die Lektüre der Bibel in privaten Zusammenkünften sogar offiziell verboten. Unbeaufsichtigte Bibellese von Laien galt der Kirche als Gefahr - offiziell aus dem Grund, den Glauben reinzuhalten. Die Bibellese verstärkte auch schwärmerische Bewegungen. Durch die Einführung des Buchdrucks stieg die vermeintliche Gefahr noch ganz erheblich. So rief 1501 Papst Alexander VI. in einer Bulle, die an vier deutsche Erzbischöfe adressiert war, zur Bücherzensur auf. Und so wurde durch diese Bulle unter Androhung der Exkommunikation jedes weitere Drucken, das Vertreiben, Besitzen und Studieren solcher "schädlicher", aber eben auch "ungeprüfter" Bücher verboten.

Freilich: Nicht nur in Rom, sondern auch von reformatorischer Seite gab es Zensurbemühungen. Martin Luther selbst warnte angesichts der Sorge vor Verwirrungen und "falscher"Lehre vor einer völligen Pressefreiheit und bat befreundete Fürsten um Schutz vor Schriften so genannter Wiedertäufer. Genützt hat es vermutlich wenig. Die neue Kulturtechnik war in der Welt, und der deutschsprachige Raum wurde damals von Druckschriften, Flugblättern und Predigten regelrecht überflutet.

Neue Kommunikationswege: Telegrafie, Film und Rundfunk

Schon seit Jahrtausenden weiß man um den Wert von Informationen. Exklusive Nachrichten können über Armut und Reichtum, über Krieg und Frieden entscheiden. So ist es kein Wunder, dass sich die Menschen schon immer um einen schnellen Informationsaustausch bemüht haben. Die entscheidenden Veränderungen bei der Informationsübermittlung brachte die Entwicklung der Telegrafie. Als schließlich um 1860 die ersten Unterseekabel zwischen Europa und Amerika verlegt wurden, hatte das nicht nur Auswirkungen auf die Kommunikation, sondern auch auf den Handel zwischen den Kontinenten. Wirtschaftshistoriker sprechen von einer ersten Welle der Globalisierung.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts ist die Kraft der Suggestion dazu gekommen. Als die Brüder Lumière in Paris, die Brüder Skladanowsky in Berlin und Thomas Edison in den USA ihre ersten Filme präsentierten, war das eine Sensation. Diese Filme, die meist nur wenige Sekunden und später wenige Minuten lang waren, entfalteten eine geheimnisvolle, fast schon unheimliche Wirkung.

Nicht minder groß war die Wirkung des Rundfunks: Als die Welt 1938 an der Schwelle zum 2. Weltkrieg stand, genügte in den USA ein Hörspiel von Orson Wel-



BR-Intendant Ulrich Wilhelm, der in seiner Kanzelrede einen Spannungsbogen vom Buchdruck bis zum Internet skizzierte, betonte für den öffentlichrechtlichen Rundfunk: "Wir müssen nicht jeden Hype mitmachen. Wir müssen wichtige Themen vertiefen, langfristige Entwicklungen und Hintergründe solide aufarbeiten."

In der Erlöserkirche: Akademiedirektor Udo Hahn, BR-Intendant Ulrich Wilhelm, der Freundeskreisvorsitzende der Akademie, Prof. Dr. Hans-Joachim König, und der Kuratoriumsvorsitzende der Akademie, Prof. Dr. Gunther Wenz (v.l.).



les über eine Invasion von Außerirdischen, um die Menschen in Panik zu versetzen. Manche Radiohörer glaubten wegen des dokumentarischen Charakters an eine wirkliche Invasion von Marsmenschen. Die New York Times forderte einen Schutz der Öffentlichkeit vor solchen Übertragungen. Die Begründung: Der Rundfunk genieße eine außerordentliche Autorität bei der Bevölkerung.

Das Internet und das "globale Dorf"

Die Welt um uns herum hat sich seit 1938 gravierend verändert: Spätestens seit Einführung des Internets bewegen wir uns inmitten eines "globalen Dorfes" (Marshall McLuhan). Informationen aus aller Welt sind nur einen Klick voneinander entfernt. Wir sind fast rund um die Uhr online. Wir sehen die Chancen, die mit dieser Entwicklung verbunden sind, und die Risiken. Und deshalb müssen wir uns auch die Frage nach der Verantwortung stellen, die mit dieser Entwicklung verbunden ist.

Auf der einen Seite werden das Internet und die neuen sozialen Kommunikationsmittel oft mit dem Stichwort einer "Demokratisierung" der Medien verbunden. Jeder kann jetzt Informationen weitergeben, über einen Blog, über Facebook, über Twitter. In der arabischen Welt haben wir bereits gesehen, welche ungeheure Macht die sogenannten sozialen Medien entfalten können.

Andererseits erleben wir, dass ungeprüfte Behauptungen, Gerüchte, Beleidigungen im Netz eine enorme Wirkung entfalten können. Wir leben zudem in rechtlich ungleichen Verhältnissen: Während wir als öffentlich-rechtliche Sender zu Recht strengen Auflagen unterliegen – im Hinblick auf Persönlichkeitsschutz, Jugendschutz, Datenschutz –, sind Regelungen im Internet ungleich schwieriger durchzusetzen. Wir werden aber alle über kurz oder lang auf einer Oberfläche, auf

denselben Bildschirmen und Geräten empfangen werden! Welche Konsequenzen sollen wir daraus ziehen? Ich nenne vier Punkte:

Die zunehmende Individualisierung

Familien sitzen nur noch selten gemeinsam vor dem Fernseher. Jeder hat sein eigenes Gerät. Und immer mehr Menschen stellen sich ihre eigenen Inhalte zusammen. Die Folge: Jeder wird sein eigener Programmdirektor. Die Zahl der Zuschauer, die sich ein bestimmtes Programm gleichzeitig ansehen, um dann darüber zu sprechen, wird kleiner. Die klassischen Medien haben ihre Lagerfeuer-Funktion verloren. An die Stelle der Gespräche am Lagerfeuer treten punktuell der "digitale Storm", die "Likes" und "Dislikes", die in Windeseile Millionen weltweit mobilisieren können, bestimmte Seiten im Netz anzusehen. Das ist – wenn man so will – das digitale Lagerfeuer.

Hier deutet sich ein Problem an, das uns als Gesellschaft betrifft: Für welches gemeinsame Bild unserer Gesellschaft wollen wir stehen? Wie können wir unserer Mitverantwortung für den Zusammenhalt unseres Landes gerecht werden?

Wir müssen die verbindenden Elemente stärken. Dazu gehört die Frage, auf welchen Foren wir uns über die Grundfragen unserer Demokratie austauschen können. Wo erhalten möglichst viele von uns gleichzeitig die wichtigen Informationen? Wer hilft uns bei der Einordnung und Orientierung? Wer weckt das Interesse an Fragen der res publica, das sich dann in Wahlen und Abstimmungen widerspiegelt? Wie sieht es mit dem kontinuierlichen gesellschaftlichen Diskurs aus, ohne den eine Demokratie nicht funktionieren kann?

Ich denke: Vornehmste Aufgabe der Medien ist es, einen Beitrag zum Funktionieren der freiheitlich-demokratischen Meinungsbildung zu leisten. Um sich auszutauschen, müssen Menschen wissen, wovon die anderen reden. Die Basis für diesen Informationsaustausch zu legen – darin liegt eine zentrale Verantwortung der klassischen Medien. Dabei denke ich besonders an die Rolle des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und die der Qualitätszeitungen. Selbstverständlich bietet auch das Internet Plattformen für einen gemeinsamen Diskurs.

Die Zahl der Informationsquellen steigt, die Unübersichtlichkeit nimmt zu

Aktuelle Schätzungen gehen davon aus, dass sich heute das Wissen der Menschheit alle fünf bis zwölf Jahre verdoppelt. Daraus folgt: Wer angesichts der überwältigenden Wissens-Flut nicht gleich aufgeben will, der muss auswählen. Der muss vor allem lernen, was sich zu wissen lohnt. Überspitzt gesagt: Man kann stundenlang im Netz surfen, Informationen und Meinungen konsumieren, ohne danach nur einen Deut klüger zu sein. Vom Medienkritiker Neil Postman stammt die These, dass wir uns nicht nur zu Tode amüsieren, sondern auch zu Tode informieren. Er nannte das "Overnewsed, but underinformed":

Natürlich liegt die Unübersichtlichkeit nicht nur am Netz. Viele Entwicklungen der heutigen Zeit sind selbst so komplex, dass das Erfahrungswissen des Einzelnen weit weg davon ist. Hier kommt einer traditionellen Aufgabe des Journalismus eine ganz aktuelle Bedeutung zu: Informationen zu filtern und aufzubereiten. Damit aus der Fülle der Nachrichten wirklich auch Informationen werden, mit denen wir als Bürger etwas anfangen können, brauchen wir die Hilfe der Medien. Ich sehe also für die Zunft des Journalismus trotz aller spannenden Angebote von anderen Anbietern im Netz nicht schwarz.

Die zunehmende Schnelligkeit der Informationsweitergabe

Die Beschleunigung ist ein großes Thema unserer Zeit geworden. In den Medien erleben wir immer öfter einen so genannten Medien-Hype. Ein Thema wird von allen hochgepusht, steht wenige Tage ganz an der Spitze der Aufmerksamkeit und wird dann genauso schnell wieder fallen gelassen, ohne dass es von seiner Bedeutung irgendetwas eingebüßt hätte.

Nachhaltigkeit und Seriosität sehe ich deshalb als zentrale Aufgaben für ein Programm wie etwa das der öffentlich-rechtlichen Sender. Wir müssen nicht jeden Hype mitmachen. Wir müssen wichtige Themen vertiefen, langfristige Entwicklungen und Hintergründe soli-

de aufarbeiten, manchmal sogar entschleunigen zugunsten nachhaltiger Recherche.

Freiheit und Verantwortung

Beim Blick in die Zukunft müssen wir uns vor zwei Missverständnissen hüten. Zum einen, dass man die alten Zeiten glorifiziert - als ob es nicht auch in der Vergangenheit bei den traditionellen Medien verantwortungsloses Handeln gegeben hätte: Immer wieder gab es Medienskandale, immer wieder Falschmeldungen. Das andere Missverständnis wäre, bei den neuen Medien in erster Linie die negativen Seiten zu sehen und nicht auch die Möglichkeiten, die damit verbunden sind: die Möglichkeit, sich zu bilden und zu unterhalten, sich schnell und gezielt zu informieren, die Möglichkeit, mit Freunden in aller Welt in Kontakt zu sein. Ich meine die entscheidende Aussage ist, dass Freiheit und Verantwortung stets korrespondieren müssen, dass die neuen Möglichkeiten auch neue Verantwortung erfordern.

Wer übernimmt die Verantwortung, wenn im Netz sehr großzügig mit dem Urheberrecht umgegangen wird? Und wie ist das mit den Umgangsformen im Netz? Damit bin ich bei einem klassischen Problem: Inwieweit gerät die Freiheit durch den schrankenlosen, verantwortungslosen Gebrauch ihrer selbst in Gefahr?

"Freiheit – wovon?" und "Freiheit – wozu?"

Freiheit von Zensur ist ein unverzichtbarer Teil einer freiheitlichen Ordnung. Aber wenn ich mir als Medienmacher keine Gedanken mache, wie ich die Freiheit nutze, handele ich verantwortungslos. Beispielsweise dann, wenn der harte Kampf um das knappe Gut "Aufmerksamkeit" von Lesern, Hörern und Zuschauern mit unfairen Mitteln geführt wird. Wenn Menschen in den Medien nur noch als Mittel zum Zweck gesehen werden - mit der Folge, dass Opfer durch die Medien gleich noch einmal zu Opfern gemacht werden. Ganz zu schweigen von dem Schaden, den unsere Gesellschaft als Ganzes davonträgt, wenn Leser, Hörer und Zuschauer manipuliert und auf falsche Fährten geführt werden. Das mag man dann formal als Freiheit bezeichnen. Letztlich führt ein solcher Missbrauch der Freiheit zur Unfreiheit.

Wer Freiheit so versteht, alles zu machen, was irgendwie geht, ist nicht wirklich frei. Wahre Freiheit schließt auch ein, mitunter bewusst auf ein Tun zu verzichten.

(Die vollständige Kanzelrede von BR-Intendant Ulrich Wilhelm erhalten Sie auf unserer homepage in der Rubrik "Aktuelles" auf Seite 27).

Die Zukunft der Digitalkanäle

Unter dem Titel "Die Zukunft der Digitalkanäle" veranstaltete die Evangelische Akademie Tutzing am 18. Oktober 2012 ein Podiumsgespräch im Bayerischen Rundfunk. Im Mittelpunkt stand die Frage, welche Zukunft den bislang sechs Digitalkanälen von ARD und ZDF beschieden sei und mit welchen Mitteln und Ideen man vor allem ein jüngeres Publikum an sich binden wolle.



Nach dem erfolgreichen Modell des Kinderkanals halten ARD und ZDF auch einen gemeinsamen Jugendkanal zukünftig für denkbar. Zu diesem Ergebnis gelangte ein von Akademiedirektor *Udo Hahn* (re.) im BR-Funkhaus moderiertes Podiumsgespräch, an dem der Bayerische Ministerpräsident *Horst Seehofer*, ZDF-Intendant Dr. *Thomas Bellut* und BR-Intendant *Ulrich Wilhelm* (v.l.) mitwirkten.

Axel Schwanebeck

ARD und ZDF halten einen gemeinsamen Jugend-Kanal für möglich

Was können die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten tun, um vor allem die Altersgruppe der 13 bis 29-Jährigen stärker für sich zu gewinnen? Sind die bisherigen sechs Digitalkanäle von ARD und ZDF der richtige Weg? Oder müssen die Bemühungen der TV-Sender eher in die Richtung eines gemeinsamen Jugend-Kanals gehen? Diese Fragen standen im Mittelpunkt einer Podiumsdiskussion im Funkhaus des Bayerischen Rundfunks, die von Akademiedirektor *Udo Hahn* moderiert wurde. Mit von der Partie waren der Bayerische Ministerpräsident *Horst Seehofer*, BR-Intendant *Ulrich Wilhelm* sowie der Intendant des ZDF, Dr. *Thomas Bellu*t.

Der Bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer stellte zu Beginn der Diskussionsrunde grundsätzlich fest, dass ARD und ZDF heute die heterogene Gesellschaft in ihren Programmen widerspiegeln müssten. "Wenn das gelingt", so der CSU-Chef, "wird der öffentlichrechtliche Rundfunk eine gute Zukunft haben." ZDF-Intendant *Thomas Bellut* bestätigte diese Einschätzung. "Das ZDF-Hauptprogramm soll stark bleiben. Die Kontakte zum jüngeren Publikum wollen wir weiter ausbauen und mit den Digitalkanälen wollen wir die Verluste ausgleichen, die wir im Hauptprogramm verzeichnen können." BR-Intendant Wilhelm ging schon einen Schritt weiter, indem er feststellte, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk in seinem Vollprogramm nicht allen Menschen ein Angebot unterbreiten könne. "Wir müssen uns diversifizieren", so Wilhelm, denn "alles im linearen Programm zu gewährleisten, ist unmöglich. Wir brauchen mehr Freiheiten, auf welchen Wegen wir unserem Publikum Angebote machen können. Hörfunk, Fernsehen, Internet - wie können wir multimedial zeigen, wie wir Themen behandeln?"

Horst Seehofer griff seinen eingangs formulierten Gedanken noch einmal auf und erklärte: "Wir müssen für alle Bevölkerungsgruppen etwas anbieten. Da gehört Kultur dazu. Da gehört ein Kinder- und Jugendkanal dazu. Wie das dann im Einzelnen umgesetzt wird, sollen die Sendeanstalten selber entscheiden." "Wird es denn einen Jugendkanal von ARD und ZDF geben?", fragte Moderator *Udo Hahn* nach.

Die Podiumsgäste schlossen diesen Gedanken nicht aus. Der weitere Diskussionsverlauf zeigte, dass ein gemeinsames Angebot für Jugendliche genauso erfolgreich sein könne wie der Kinderkanal KiKa. Darin bestand Konsens bei allen drei Diskutanten. Allerdings, so erörterte Bellut, "muss es dafür ausreichend Personal geben und die ungeteilte Zustimmung der ARD-Anstalten". Das ZDF sei zu Gesprächen bereit, sagte der ZDF-Intendant und ergänzte: "Die Energien des ZDF stehen zur Verfügung." Als Bedingung für eine eventuelle Realisierung des Projekts nannte Bellut jedoch: "So ein gemeinsamer Kanal muss bezahlt werden und darf auf den bestehenden Haushalt nicht draufgesattelt werden; er lässt sich nur mit jüngeren Redakteuren realisieren, und die Gespräche mit der ARD müssen in dieser Richtung weitergeführt werden."

BR-Intendant *Ulrich Wilhelm* reagierte aufgeschlossen: "Dies ist eine wichtige Aussage, dass wir in Gespräche einsteigen können." Er hoffe, dass die ARD mit dem ZDF ein junges Angebot machen werde. Die ARD könne mit ihren jungen Hörfunkwellen viel Potenzial einbringen. Optimistisch zeigte sich *Wilhelm* im Hinblick auf die Realisierbarkeit eines solchen gemeinsamen Vorhabens, denn bereits der Kinderkanal sei ein Erfolgsmodell und ein Jugendkanal könne es ebenfalls werden. "Allerdings", so räumte auch der BR-Intendant ein, "ist ein gemeinsames Angebot von ARD und ZDF nur mit Unterstützung der 16 Länder möglich."

Standortfrage noch offen

Offen blieb zunächst die Frage nach dem möglichen Standort für einen gemeinsamen Jugendkanal. Und offen blieb auch die Frage, welche Rolle dabei die Digitalkanäle spielen, die sich zum Teil bereits gezielt an ein junges Publikum richten: Die ARD hat Eins Plus, Eins Festival und tagesschau24 im Angebot, das ZDF betreibt ZDFneo, ZDFinfo und ZDFkultur.

Die Rolle der Zeitungen

Zuversichtlich zeigten sich beide Intendanten, dass der Streit mit den Zeitungsverlagen um Informationsangebote im Internet beigelegt werden kann. "Es sieht danach aus, dass die Gespräche bald wieder losgehen", sagte *Bellut*. Weil auch die Zeitungen online immer mehr mit Bewegtbildern arbeiteten, seien Kooperationen mit den öffentlich-rechtlichen TV-Sendern möglich. Zum Hintergrund: Das Landgericht Köln hatte der ARD exemplarisch verboten, die "Tagesschau"-App vom 15. Juni 2011 weiter für Smartphones anzubieten, und gab Zeitungsverlagen Recht.

Gemeinsame Verpflichtung zur Qualität

BR-Intendant Wilhelm betonte die Bedeutung der Qualitätszeitungen in Deutschland und sprach von einem "Gebot der gemeinsamen Verantwortung, dass wir uns gegenseitig stützen". Angesichts der technischen Entwicklungen und der Veränderungen beim Nutzungsverhalten gelte aber auch: "Wir brauchen mehr Freiheit im Netz."

Dem stimmte Ministerpräsident Seehofer zu: "Ich möchte von niemandem behindert werden, wenn ich meine Informationen aus dem Internet beziehe." Nötig seien weniger Reglementierungen und mehr Freiheiten. Die Verleger sollten selbstbewusst in die Zukunft schauen und auf die eigenen Stärken setzen, statt nach Paragrafen zu rufen. Der CSU-Chef verwies in diesem Zusammenhang auf den Erfolg der Frankfurter Buchmesse. Das Medium Buch feiere eine Renaissance. Dasselbe sei bei den Qualitätszeitungen möglich.

Keine Gebührenerhöhung

Bereits vorab stellte der Bayerische Ministerpräsident klar, dass er für eine Gebührenerhöhung keinen Spielraum sehe. "Auf absehbare Zeit wird es bei diesen 17,98 Euro bleiben", erklärte der CSU-Chef. Bei den Sendern gebe es durchaus noch Sparpotenziale. Als Beispiel verwies *Seehofer* auf den Plan von *Wilhelm*, die BR-Fachredaktionen aus Hörfunk, Fernsehen und Online schrittweise zusammenzuführen. "Das würde die Effizienz steigern", resümierte der Bayerische Ministerpräsident.

Veranstaltungskalender

(in Auswahl)

SCHÖNE NEUE WELT?

22. - 24.2.2013 / Tutzing

Nach China boomen Indien und Brasilien. Immer mehr Produktion weltweit. Reichen die knappen Stoffe? Wie sollen sie zivil und gerecht verteilt werden? Welche radikal neuen Lebensstile müssen global gelernt werden? Mutter Erde, eine ausweglose Immanenz? Welche Zukunst hat sie? Große Transformation?

STRATEGISCHE METALLE FÜR DIE ENERGIEWENDE

Stoffliche Voraussetzungen der Energiewende

25. - 26.2.2013 / Tutzing

Windenergie, Photovoltaik, Elektrifizierung des Verkehrs, Speicherung, Smart Grids – seltene Erden und andere strategische Metalle sind Voraussetzung für den Übergang ins postfossile Zeitalter. Nachhaltige Rohstoffsicherung beinhaltet Ressourceneffizienz, Vermeidung der Dissipation und Aufbau von Stoffdepots.

ES GEHT UM MEHR - GENDER UND UTOPIEN

1. - 2.3.2013 / Tutzing

Debatten über die Quote, neue Geschlechterrollen und Familienmodelle sind aktuell in aller Munde, stellen aber unsere Arbeits- und Sozialverfassung nicht grundsätzlich in Frage. Können Geschlechterverhältnisse auch radikal anders gedacht werden? Welche positiven und welche verstörenden Visionen gibt es?

RELIGION ALS PROVOKATION?

4. - 5.3.2013 / Tutzing

Postmoderne säkulare Gesellschaften erleben neue Religiositäten, Spiritualität, Wiederverzauberung. Religionen stiften Orientierung inmitten Pluralität, Relativität, nähren auch Gegenglobalisierung und Gewalt im Namen des Heiligen. Wie modernitätsfähig sind Religionen, wie religionsfähig komplexe Gesellschaften?

KULTURRÄUME DER ZUKUNFT

8. - 10.3.2013 / Tutzing

Wie sieht die kulturelle Infrastruktur der Zukunft aus? Spektakuläre Neubauten, aufwendige Renovierungen bestehender Kreativorte oder ganz neue Raumkonzepte? Das Kulturpolitische Forum diskutiert Perspektiven für die Kulturräume von morgen. 15. Kulturpolitisches Forum

LASST'S MI HALT STERBEN!

8. - 10.3.2013 / Heilsbronn

Der Tod als Freund, Erlöser oder Notausstieg? Wenn alte Menschen sterben wollen, beschwichtigen wir gern. Wenn sich Heimbewohner suizidieren, erschrecken wir, nicken aber verständnisvoll. Stets bleiben wir ratlos zurück. Was sollen, können, müssen wir tun? Eine Tagung für Sterbliche und andere Interessierte.

UNSERE INSTITUTIONEN IN ZEITEN DER KRISEN

Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik

11. - 13.3.2013 / Tutzing

Finanzmarkt, Ökologie, Sozialstaat: Die Globalisierung zeitigt auf diesen Gebieten institutionelle Herausforderungen. Krisen akzentuieren derzeit dramatisch Handlungsbedarf. Vor diesem Hintergrund werden theoretische Grundlagen und Perspektiven der problemgerechten Institutionenentwicklung diskutiert.

DER POLITISCHE CLUB

15. - 17.3.2013 / Tutzing

Der Club ist ein Seismograph für gesamtgesellschaftliche Debatten. In Zeiten radikaler Umbrüche gibt er Impulse für weitsichtige politische Strategien. Diesmal zum Thema "Energiewende – Gehen in Deutschland die Lichter aus?"

DIE 7. TUTZINGER SCHÜLERAKADEMIE







Über 100 Schülerinnen und Schüler trafen sich auf der diesjährigen Schülerakademie im Tutzinger Schloss, um Fragen der Nachhaltigkeit im regionalen Kontext zu erörtern.

In den jeweiligen Arbeitsgruppen wurde unter fachkundiger Anleitung intensiv gearbeitet.

NACHHALTIGKEIT IM REGIONALEN KONTEXT

Die 7. "Tutzinger Schülerakademie" befasste sich wiederum mit den zentralen Aspekten einer nachhaltigen Zukunft: mit Fishing in Seas caught humanly, mit Nachhaltigkeit in der Textilbranche, Energiespeicherung und Intelligenten Netzen, sowie mit nachwachsenden Rohstoffen und erneuerbaren Energien.

Die "Tutzinger Schülerakademie" ist ein ehrgeiziges Projekt. Die beiden Studientage zu gesellschaftlich relevanten Problemen müssen in eigener Regie von den Schülerinnen und Schülern vorbereitet und durchgeführt werden. Unter Anleitung der Lehrerin <u>Gabriele Beulke</u> sowie des Schuldirektors <u>Thomas Franz</u> und des Studienleiters Dr. <u>Jochen Wagner</u> galt es, pädagogische Konzepte zu entwickeln, Referenten einzuladen und darüber hinaus sich um Pressearbeit, logistische Details und Sponsoren zu kümmern.

Die Gymnasiasten lösten alle Aufgaben mit Bravour und großem Engagement. Nachfolgend ihr Bericht:

Team der Schülerakademie, Gymnasium Tutzing:

Nachhaltigkeit - die zentrale Aufgabe des 21. Jahrhunderts

Das Prinzip der nachhaltigen Entwicklung ist seit Ende des 20. Jahrhunderts internationales Leitbild für umwelt- und entwicklungspolitisches Handeln. Die Wurzeln der Nachhaltigkeit reichen jedoch viel weiter zurück – bis ins 18. Jahrhundert. Heute ist der Begriff in aller Munde. "Wir, die Jungen wollen etwas beitragen! Wir verschieben nichts auf morgen, denn die Zukunft liegt in unseren Händen!"

So die eindeutige Zielsetzung der diesjährigen Schülerakademie von Schülern für Schüler. Für zwei Tage war die Evangelische Akademie Tutzing ein Treffpunkt für kreatives Denken und Ideenaustausch.

Am 15. und 16. Oktober 2012 fand mittlerweile zum siebten Mal die Tutzinger Schülerakademie in der Evangelischen Akademie Tutzing statt. Auch in diesem Jahr konnten Schülerinnen und Schüler von Gymnasien aus ganz Bayern als Gäste begrüßt werden. Bis auf den letzten Platz war dann auch das Plenum besetzt.

Unter dem Thema "Nachhaltigkeit im regionalen Kontext" hatten die Schüler der Q12 des Gymnasiums Tutzing in ihrem P-Seminar mit Unterstützung von Frau *Gabriele Beulke* und Schulleiter Herrn *Thomas Franz* verschiedene Themen vorbereitet und fachkundige Referenten eingeladen, die sie bei der Gestaltung der beiden Akademietage mit Vorträgen und Diskussionsrunden zum jeweiligen Thema unterstützten.

Neben Vorträgen von Dr. *Rainer Kolmsee*, Geschäftsführer von Smart Hydro Power in Feldafing, und *Marco Schuler*, einem Künstler aus Mauchen, arbeiteten die Schülerinnen und Schüler in ihren Gruppen mit ihrem speziellen Themenbereich unter dem Rahmenthema "Nachhaltigkeit in regionalem Kontext".

Die Gruppe "FISCH" hat sich mit nachhaltigem Fischen im Starnberger See und Ammersee beschäftigt. Nach einer Bootsfahrt über den See informierte *Martin Greinwald*, ein Fischer aus Tutzing, über den regionalen Fischfang mit seinen jahreszeitlichen, ökologischen und ökonomischen Besonderheiten. Das zweite Thema dieser Gruppe war die Überfischung und Verschmutzung der Meere.

Die Gruppe "BE SWAG IN WEIß-BLAU" arbeitete rund um das Thema "Energiewende in Bayern" und wurde von Dr. *Roland Hofer* von E.ON Bayern und von *Hans-Wilhelm Knape* von der Energiewende Starnberg über die regionale Umsetzung informiert.

Die Arbeitsgruppe "Intelligente Netze und Energiespeicherung" informierte über die Möglichkeiten Energien auch zu speichern und somit überhaupt nutzen zu können. Für die technischen Fragen stand *Arno Pöhlmann* von der Lechwerk AG als Fachmann zur Verfügung.

Die Gruppe "Nachhaltigkeit in der Textilbranche" wurde von *Matthias Ahrberg* vom nachhaltigen Modelabel "fairliebt" unterstützt. Zudem fertigten die Schüler der Gruppe als praktisches Projekt zum Thema Nachhaltigkeit Handyhüllen aus Filz an.

"Nachwachsende Rohstoffe" war die fünste Arbeitsgruppe, in der die Schüler einen breit gefächerten Überblick über verschiedene nachhaltige Rohstoffe erhielten. Während Prof. Zollfrank vom Wissenschaftszentrum Straubing über alternatives Bioplastik und die Arbeit des Wissenschaftszentrums referierte, stellte Anselm von Huene vom Landesinnungsverband des bayerischen Zimmererhandwerks das Potenzial des nachhaltigen Häuserbaus vor.

Auch dieses Jahr unterstützte die "Tutzinger Schülerakademie 2012" ein weiteres Mal das Projekt "plant for the planet" und pflanzte zwei Bäume entlang des frisch sanierten Schulgebäudes des Gymnasiums Tutzing. Plant-for-the-planet.org ist eine Aktion von Schülern verschiedener Schulen und von engagierten Jugendlichen, die damit das Ziel der Vereinten Nationen unterstützen, in einem Jahr eine Milliarde Bäume zu pflanzen. Mit dem Slogan "STOP TALKING, START PLANTING" engagiert sich der 15-jährige Felix Finkbeiner seit fünf Jahren für das Projekt. Er berichtete den Schülerinnen und Schülern bei der Akademietagung von den bisherigen Erfolgen und dem Ziel, 1000 Milliarden Bäume zu pflanzen.

Nach zwei produktiven Arbeitstagen stellten die Gruppen sich gegenseitig im Plenum ihre Ergebnisse vor und vereinbarten, die Ergebnisse dieser beiden Tage in ihre Schulen mitzunehmen und weiterzugeben.

Eine rundum gelungene Veranstaltung! Unter www.schülerakademie-tutzing.de ist das komplette Programm und die Vorstellung der einzelnen Arbeitsgruppen ersichtlich.

P- Seminar Q12 Gymnasium Tutzing

Hanna-Lena Neuser leitet jetzt das "JUNGE FORUM"

Seit dem 1. September 2012 ist Hanna-Lena Neuser (32) Leiterin des Jungen Forums. Sie trat damit die Nachfolge von Petra Schnabel-Lechner an, die im August 2011 eine neue Tätigkeit im afrikanischen Mali übernahm. Welche Erwartungen und Wünsche Hanna-Lena Neuser mit der neuen Position verbindet, schilderte sie den TUTZINGER BLÄTTERN in nachfolgendem Interview:

Tutzinger Blätter:

Sie sind Politikwissenschaftlerin und Erwachsenenbildnerin. In Ihren bisherigen beruflichen Tätigkeiten haben Sie bereits Einblicke in die unterschiedlichsten akademischen Bildungsbereiche werfen können. Was reizt Sie persönlich an der Mitarbeit in einer Evangelischen Akademie?

Neuser:

Die Akademie ist ein traditionsreiches und zugleich zeitgemäßes und junggebliebenes Haus, in dem verschiedene Menschen einen Platz finden, um sich über politische, ethische und soziale Fragen auszutauschen. Hier findet die Form der Erwachsenenbildung statt, die ich mir im Lauf meiner Ausbildung vorgestellt und auf die ich hingearbeitet habe. Ich glaube mein Lebenslauf und die Akademie – das trifft sich ganz gut.

Tutzinger Blätter:

Intellektuelle Aufgeschlossenheit, vitale Neugier, ein kritisches Bewusstsein und ein Feeling für die Fragen der jungen Generation in Inhalt, Form und Stil – mit diesen Kriterien ließen sich die Charakteristika einer Forums-Leiterin recht gut umschreiben. Doch genauer nachgefragt: Was prädestiniert Sie für diese Aufgabe?

Neuser:

Zunächst mal, dass ich der "betroffenen" Generation selbst noch angehöre. Darüber hinaus habe ich in meinen verschiedenen beruflichen Stationen und meinem privaten Umfeld viele Einblicke in die Lebenswelten der jungen Erwachsenen bekommen. Ich denke, dass ich viele dieser "Erlebnisse" in die Arbeit an der Akademie einbringen kann.

Tutzinger Blätter:

Die Ihnen vorausgegangenen Forumsleiter und –leiterinnen hatten – je nach privater Neigung – diesem Arbeitsfeld mit jungen Erwachsenen ganz unterschiedliche inhaltliche Akzente verliehen. Bei welchen Themenbereichen werden Sie denn Prioritäten setzen?

Neuser:

Ich möchte gerne junge Erwachsene dazu ermutigen, selbstbewusst ihre Weichen für das Leben zu stellen. Dazu gehört die Entscheidung, welcher berufliche Weg der individuell passende ist, aber auch Familienplanung, räumliche Flexibilität, Formen des sozialen Engagements und der Beteiligung.

Tutzinger Blätter:

Wie Ihrer Biografie zu entnehmen ist, haben Sie in der Bayerischen Akademie für Werbung und Marketing e.V. auch Erfahrungen im Medienbereich sammeln können. In Ihrem neuen Aufgabenfeld werden Sie mitverantwortlich sein für die Präsenz der Akademie in facebook, twitter, google+ & co. Wie schätzen Sie diese neuen Kommunikationswege für die Arbeit des Jungen Forums ein?

Neuser:

Immer mehr junge Menschen bewegen sich völlig selbstverständ-



Pressereferent Axel Schwanebeck im Gespräch mit der neuen Leiterin des Jungen Forums, Hanna-Lena Neuser.

lich in der Welt der sozialen Medien. Dort werden Freundschaften geknüpft, Ehen angebahnt, Hausaufgaben besprochen und Seminare vorbereitet. Insbesondere facebook wirkt dabei wie die "Stille Post". Ist ein User begeistert, wird bei anderen Interesse geweckt. Wenn die Akademie junge Menschen für den persönlichen Dialog hier am See gewinnen will, dann tut sie gut daran, diesen Stille Post-Effekt zu nutzen und den jungen Menschen ein attraktives Forum zu bieten.

Tutzinger Blätter:

Die heutige Generation ist nach meinem Eindruck geprägt durch ein starkes Bedürfnis nach Aneignung der eigenen Lebenswelt sowie kreativen Möglichkeiten, sich auszuprobieren. Lust auf Erfahrung, Denken und Entwicklung machen – ohne pure Zweck- oder Lebenslauforientierung. Wie wollen Sie dem gerecht werden? Wie wollen Sie das umsetzen?

Neuser:

Ich denke, dass junge Menschen einen Weg suchen, sich der unüberschaubaren Vielfalt an Möglichkeiten zu stellen und den für sich passenden Pfad in diesem "Urwald" zu finden. Schauen wir uns nur die Unmengen an Studienangeboten an, die nicht zuletzt durch die Bildungsreform entstanden sind – welcher Schüler soll da einen Durchblick haben wenn er gerade die Strapazen des G8 hinter sich hat. Es bleibt doch bereits in der Schule keine Zeit zum Innehalten und Orientieren. Wenn ich es schaffe, dass hier an der Akademie junge Menschen zum einen den Raum bekommen, durchzuatmen und sich zu besinnen, aber gleichzeitig geistige Anregungen erhalten, die sie vielleicht in ihrer Wahl unterstützen, dann bin ich sehr zufrieden.

Tutzinger Blätter:

Die Arbeit im Jungen Forum umfasst lediglich eine halbe Stelle. Einige Tagungsprojekte werden Sie fortführen müssen, beispielsweise "Abitur – und dann?" Aber Sie werden auch eigene inhaltliche Schwerpunkte setzen wollen. Mit welcher Thematik werden sich Ihre ersten Tagungsvorhaben beschäftigen?

Neuser:

Zunächst möchte ich mich dem Thema "Zeit und Zeitmangel" widmen. Es ist im Zusammenhang mit G8 und dem Bologna-Prozess immer öfter vom "Stress" der Kinder und Jugendlichen die Rede. Gleichzeit wird mangelndes soziales Engagement der jungen Leute bemängelt. Dieser Spannung möchte ich eine Tagung mit jungen Menschen am Ende der schulischen und am Beginn der universitären Laufbahn widmen.

Zudem möchte ich die Frage des Rollen"spiels" in jungen Familien aufgreifen. "Neue" Väter aber auch "neue" Mütter, ihr Selbstverständnis, ihre Aufgabenverteilung – eben die zentralen Fragen und Entscheidungen, die in jungen Familien aufkommen und beantwortet werden müssen.

Tutzinger Blätter:

Und wie dürfen wir die private Hanna-Lena Neuser unseren Lesern präsentieren? Womit beschäftigen Sie sich in Ihrer Freizeit?

Neuser:

Meine Freizeit wird gestaltet – und zwar von meinen Töchtern. Sie sind 1 und 3 Jahre alt und halten mich ordentlich auf Trab. Mein Mann treibt uns an sonnigen Wochenenden in die Berge. Und wenn dann abends die Kinder im Bett liegen, dann nähe oder koche ich gerne.

Tutzinger Blätter:

Allseits ein gutes Gelingen und das besagte Quentchen Glück für die Bewältigung der vor Ihnen liegenden Projekte wünscht Ihnen – verbunden mit dem Dank für dieses Gespräch – die Redaktion der Tutzinger Blätter.

(Das Interview führte Axel Schwanebeck)

IN EIGENER SACHE

Die 2. Tutzinger Rede <u>Gesine Schwan</u> / <u>Peter Eigen</u>



Dr. Friedrich Glauner, Initiator der Reihe "Zukunft Mensch" und Mitglied des RC-Tutzing, Prof. Dr. Peter Eigen, Prof. Dr. Gesine Schwan und Udo Hahn, Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing (v.l.).

Die Evangelische Akademie Tutzing und der Rotary Club Tutzing starteten 2011 mit der "Tutzinger Rede" ein neues Gemeinschaftsprojekt, das in jährlich wiederkehrender Form Kernfragen zur "Zukunft Mensch" behandelt.

In der "2. Tutzinger Rede" sprachen am 19. November 2012 die Politikwissenschaftlerin und Präsidentin der Humboldt-Viadrina School of Governance in Berlin, Prof. Dr. *Gesine Schwan*, sowie der ehemalige Weltbank-Direktor und Gründer als auch Beiratsvorsitzende von Transparency International (TI), Prof. Dr. *Peter Eigen*, zum Thema "Die Zukunft der Gesellschaft".

In seinen Ausführungen kritisierte Peter Eigen die Schwäche von Regierungen in der Finanzkrise: "Regierungen haben längst die Fähigkeit verloren, die wirklich relevanten wirtschaftlichen Vorgänge zu gestalten". Für ihn sind die Menschen "zum Anhängsel der Märkte geworden." Eine soziale Marktwirtschaft könne so nicht verwirklicht werden. Für Gesine Schwan liegt die Zukunft der Gesellschaft in der Stärkung der Solidarität und der Chancengleichheit. "Wenn wir Zusammenhalt wollen, müssen wir ihn in Freiheit gestalten." Und wenn der unsinnigen Organisation der Arbeitsund Lebenswelt Einhalt geboten sei, "dann können wir auch wieder über Werte sprechen."

Der Reinerlös des Vortragsabends in Höhe von 2.460 Euro ging an "Stop Polio Now". ఈ

Reden zwischen Himmel und Erde: Konflikt der Generationen



Akademiedirektor *Udo Hahn*, *Felix Finkbeiner*, Frau Prof. Dr. *Ursula Münch*, sowie Prof. Dr. *Markus Vogt* und Dr. *Johannes Eckert* OSB, Abt der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München und Andechs (v.l.)

Konflikt der Generationen – Ist Generationengerechtigkeit möglich?

Die kommenden Generationen haben es nicht leicht. Euro-Krise, Altersarmut, Klimawandel – die Liste der Themen mit hohem Beunruhigungspotential ließe sich beliebig verlängern. Je nachdem, wie die Weichen heute gestellt werden, können die Auswirkungen durchaus dramatisch sein. Das Wort vom Generationenkonflikt macht die Runde.

Vor diesem Hintergrund diskutierten am 15. November 2012 im Kloster Andechs der Schüler Felix Finkbeiner, Gründer der Schülerinitiative Plant-for-the-Planet als auch UN-Kinderbotschafter für Klimagerechtigkeit, sowie Frau Prof. Dr. Ursula Münch, Direktorin der Akademie für Politische Bildung Tutzing, und Prof. Dr. Markus Vogt, Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät Ludwig-Maximilians-Universität München, wie sich Generationengerechtigkeit gewährleisten lässt und wie die Interessen heutiger und kommender Generationen angemessen berücksichtig werden können.

Der Libertas-Chor startete mit seiner Deutschland-Tournee in Tutzing



Der 80-köpfige Libertas Chor aus Stellenbosch/Südafrika in der Tutzinger Pfarrkirche St. Joseph.

Der 80-köpfige Libertas Chor aus Stellenbosch/Südafrika unternahm vom 30. November bis zum 17. Dezember 2012 eine Konzertreise durch Deutschland. Er startete seine Tournee in Bayern – und gab nach 2001 und 2004 erneut in Tutzing ein Konzert: am Sonntag, den 2. Dezember 2012, um 19.00 Uhr, in der Pfarrkirche St. Joseph. Der Eintritt war frei – Spenden zur Unterstützung von Aids-Projekten waren jedoch willkommen.

Die Reise des Libertas Chors wurde vom Direktor des Institute for Theological & Interdisciplinary Research der Ecumenical Foundation of Southern Africa (EFSA), Dr. Renier Koegelenberg, koordiniert. Die Evangelische Akademie Tutzing, die mit der EFSA durch einen Partnerschaftsvertrag verbunden ist, organisierte den Choraufenthalt in Bayern. "Wir freuen uns auf einen eindrucksvollen Auftritt des Libertas Chors", so Akademiedirektor Udo Hahn. Der Besuch der Sängerinnen und Sänger trage dazu bei, die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen dem Freistaat Bayern und der Provinz Westkap zu vertiefen. "Zudem leisten die Begegnungen mit dem Chor einen Beitrag zur Verständigung und bieten die Möglichkeit, sich mit den gesellschaftlichen und sozialen Herausforderungen in Südafrika auseinander zu setzen."

Im Rahmen seines Aufenthalts in München und Oberbayern besuchte der Chor u.a. auch die Wieskirche und das Museum der bayerischen Könige. Weitere Stationen in Deutschland, an denen der Libertas Chor Benefizkonzerte gab, waren Lützelbach im Odenwald, Marburg, Dortmund, Bielefeld, Hamburg und Berlin, wo eine Begegnung mit Bundespräsident *Joachim Gauck* stattfand.

Der Besuch in Bayern wurde finanziell unterstützt u.a. durch die Bayerische Staatskanzlei, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, die Evangelische Akademie Tutzing, den LIONS Club Starnberger See-Buzentaures und den Rotary Club Tutzing.

Gerhard Bogner zum 85. Geburtstag



Gerhard Bogner, langjähriger Vorsitzender des Kuratoriums der Akademie, feierte seinen 85. Geburtstag.

Gerhard Bogner war von 1976 bis 1989 Vorsitzender des Kuratoriums der Evangelischen Akademie Tutzing. Jetzt konnte der Publizist und ehemalige Sendeleiter des Bayerischen Rundfunks (BR) seinen 85. Geburtstag begehen. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie in Neuendettelsau und München begann er seine journalistische Laufbahn als Nachrichtenkorrespondent des Evangelischen Pressediensts (epd). Nach Stationen als Redakteur des BR-Kirchenfunks und Leiter der Programmredaktion des BR-Hörfunks verantwortete er als Sendeleiter unter anderem das Ausländerprogramm des Bayerischen Rundfunks.

Unter dem Titel "85 Jahre Funkgeschichten" hat Gerhard Bogner vor kurzem seine persönlichen Erinnerungen an seine Zeit beim Bayerischen Rundfunk veröffentlicht. Darüber hinaus hat er in zahlreichen Gremien der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Deutschland mitgewirkt, unter anderem als Vorsitzender des evangelischen Landesausschusses für Publizistik und des Fachausschusses für Hörfunk und Fernsehen im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). 16 Jahre lang gehörte er auch der bayerischen Landessynode an. Für Kirche&Kommunikation ist Gerhard Bogner seit vielen Jahren als Kolumnist tätig.

Die Evangelische Akademie Tutzing gratuliert *Gerhard Bogner* ganz herzlich zu seinem Geburtstag und dankt ihm für sein Engagement und seine Verbundenheit zu der Denkwerkstatt am Starnberger See.

NACHRICHTEN AUS DEM FREUNDESKREIS



"Wir brauchen eine authentische, öffentliche Kirche"

Am 22. Oktober 2012 nahm der örtliche Freundeskreis München seine Arbeit wieder auf. Für die Auftaktveranstaltung übernahm Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm die Aufgabe, aktuelle Fragen des evangelischen Glaubens in der Gesellschaft von heute aufzugreifen und Handlungsmaximen für evangelische Christen zu beschreiben.

Prof. Bedford-Strohm stellte das übergeordnete Ziel einer authentischen, öffentlichen Kirche an den Anfang seines Referates. Wichtige gesellschaftliche Fragen - wie z.B. der ökologischen Umorientierung, der Bioethik, des Umganges mit dem Tod oder wem die Wirtschaft zu dienen hat – brauchen Orte, an denen sie diskutiert werden können. Ein solcher Diskurs-Ort ist die Kirche. Die Gesellschaft braucht Orientierung, braucht Antworten, die die Kirche zu geben hat. Pfarrerinnen und Pfarrer in Kirchen und Religionsgemeinschaften müssten die Frage beantworten: "Wohin sollen wir gehen?" Sechs Antworten formulierte der Landesbischof dazu. Wir sollten seiner Vorstellung zufolge:

- Eine öffentliche Theologie erarbeiten und sie in die Politik tragen: Dass Kirche, die Experten für das Beten beherberge und Politik die Experten für das Handeln, hat sich heute grundlegend geändert. Luther stellt mit seiner Zwei-Reiche-Lehre die Verbindung zwischen Glauben und Welt her und gibt den Auftrag mitzuhelfen, dass Glaube täglich an Gestalt gewinnen kann.
- Die Welt kennen und Dialog f\u00f6rdern: Mit der "Zeitung in der rechten Hand und der Bibel in der Linken", sollten Christen heute besonders offen sein f\u00fcr die Entwicklungen in der Gesellschaft: Hunger, Armut und Unrecht m\u00fcrsen im \u00e4nderungsprozess angegangen werden.
- Interdisziplinär denken und leben: Pluralistische Gesellschaften leben von unterschiedlichster fachlicher Expertise. Es geht für Christen auch immer darum, mit den verschiedenen Disziplinen zu kooperieren und deren Interessen mit anzuerkennen. Dabei sticht nicht die Naturwissenschaft die Religion aus oder umgekehrt.
- Politik hilfreich beraten: Christen müssen "auch hilfreich" sein und in diesem Sinne sollten sie in politischen Entscheidungsprozessen theologische Bildung einbringen. EKD-Denkschriften und Predigten sind dafür Beispiele.
- Mit prophetischer Rede Diskurse eröffnen: "Was ihr wollt, dass euch nicht getan wird, das tut auch anderen nicht…" viele Beispiele solch prophetischer Bilder eignen sich, um Menschen konkrete Orientierung im Alltag zu geben.

Handeln unter Schwestern und Brüdern: Christen haben Universalwerte, die Werte des christlichen Glaubens sind nicht regional definiert. In einer globalisierten Gesellschaft müssen Entscheidungen immer zeigen, dass wir weltweit Schwestern und Brüder sind.

"Wir müssen den tiefen Sinn der Einrichtungen Gottes zeigen" – das ist der Tenor Bedford-Strohms, den die Zuhörer dieses Abends mit nach Hause nehmen durften.

Dr. Karin Bergmann & RA Reiner Knäusl

Studienreisen des Freundeskreises 2013

Die Studienreisen des Freundeskreises haben zum Ziel, ein vertieftes Verstehen der Menschen, der Geschichte und Kultur der besuchten Regionen zu vermitteln. 2013 erkunden wir unter diesen Gesichtspunkten den Iran, den Südosten Polens und Mecklenburg-Vorpommern.

Iran und das faszinierende kulturelle Erbe Persiens (22.04. – 06.05.2013)

Persien – eine der bedeutendsten Kulturen des Orients. Bereits die Silvestertagung der Evangelischen Akademie Tutzing "Suleika – Begegnung und Aufbruch im Neujahrsfest" beleuchtete den facettenreichen Einfluss der persischen Dichtung und Musik auf die europäische Kunst. Nicht nur Goethe allein ließ sich von ihr inspirieren. Auf der 15-tägigen Studienreise von Teheran über Hamadan, Shiraz, Persepolis, Isfahan u.a.m. lernen Sie die Zeugnisse persischer Hochkultur noch näher kennen und erfahren vor Ort noch mehr über die reiche Geschichte, die vollendete Architektur, das kunstvolle Handwerk, die Literatur und Dichtkunst. Sie besuchen bezaubernde Gartenanlagen, lassen sich von der einzigartigen Landschaft beeindrucken und werden feinsinnige und lebensfrohe Menschen kennenlernen.

Die Reiseleitung liegt in den Händen von Mohammadreza Noori, Literaturwissenschaftler. Er kommt aus Shiraz, lebt in Potsdam, spricht ausgezeichnet deutsch und ist ein erfahrener Reiseleiter, der für die Freundeskreis-Studienreise einige besondere Highlights ins Programm genommen hat.

Kombinierte Flug-/Bus-Reise. Flug ab München mit Turkish Airline via Istanbul nach Teheran. Für die Fahrten innerhalb des Iran steht ein moderner Reisebus zur Verfügung.

Anmeldeschluss: bis Ende Januar 2013



Eines der Reiseziele: Die altpersische Residenzstadt Persepolis. Sie wurde 520 v.Chr. von Dareios I. im Süden des heutigen Iran in der Region Persis gegründet. Der Name "Persepolis" stammt aus dem Griechischen und bedeutet "Stadt der Perser".

Die Poesie des Nordens (22.06. – 30.06.2013)

Mecklenburg Vorpommern begeistert seine Besucher mit einer unzersiedelten Natur, romantischen Dörfern und prachtvollen Hansestädten. Zahllose Schlösser, die von bescheidenen Fachwerkgutshäusern bis zu prächtigen Herrensitzen reichen, geben noch heute einen Eindruck von der früheren Macht mecklenburgischer Grundbesitzer. Zum einen waren es die Herzöge von Mecklenburg, zum anderen die Ritter, die über ausgedehnte Güter verfügten und autokratisch herrschten. Ihre Zahl lag mit 700 hoch, sie hatten Sitz und Stimme im Landtag und sorgten dafür, dass die Steinschen Reformen nicht 1807, sondern erst 1820 umgesetzt werden konnten. Dieses veranlasste später Bismarck zu dem oft zitierten Bonmot: "Wenn die Welt untergeht, so ziehe ich nach Mecklenburg, denn dort geschieht alles fünfzig Jahre später!"

Herr Bathe (jenakolleg), der 2012 unsere Reise "Auf den Spuren von Johann Sebastian Bach" kenntnisreich leitete, wird Sie in einem facettenreichen Programm mit Mecklenburg-Vorpommern bekannt machen: Von Stavenhagen (Fritz Reuter) über die pommersche Riviera mit Anklam (Otto Lilienthal), Usedom, Greifswald (Caspar David Friedrich-Zentrum) und Stralsund bis nach Wismar, Güstrow (Ernst Barlach) und Schwerin.

Kombinierte Bus-/ Bahnreise ab/bis München. Anmeldeschluss: im Februar



Das Rathaus in Stralsund.

Der reizvolle Süden Polens (im September 2013)

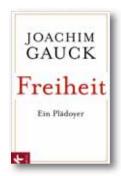
Der Südosten Polens hat Außerordentliches zu bieten: Perlen des Städtebaus, wie z. B. Zamosc, deren historische Altstadt UNESCO-Weltkulturerbe ist und als Perle der Renaissance bezeichnet wird. Beeindruckende Klöster wie Kalwaria Zebrzydowska. Außergewöhnliche Kirchen, die an skandinavische Holzkirchen erinnern, in Równia, Hoszów, Czarna und Smolnik. Prachtvolle Schlösser wie das von Baranow. Und ungeheuer viel wilde Natur, die Sie in den Nationalparks Pieniny und Bieszczadzki erleben können.

Die 11-tägige Studienreise beginnt und endet in Krakau, das inzwischen zu den beliebtesten Zielen bei Städtereisen zählt und eine unglaublich lebendige und junge Stadt voller Kunst und Kultur ist. Es blickt auf eine tausendjährige traditionsreiche Geschichte zurück und wartet mit mehr als 5.000 Baudenkmälern auf. Ein Stadtrundgang führt Sie u.a. durch die Altstadt, zum Marktplatz mit den berühmten Tuchhallen, zur Marienkirche und zur Burg Wavel.

Kombinierte Flug-oder Bahn-/Busreise ab/bis München. Detaillierte Informationen liegen Mitte Februar vor.

Detaillierte Informationen zu den genannten Reisen können Sie bei der Geschäftsstelle des Freundeskreises per Telefon unter **08128 251-130** oder per e-mail unter **kuthe@ev-akademie-tutzing.de** anfordern.

Publikationen



Joachim Gauck (Hg.)

Freiheit. Ein Plädoyer

Kösel Verlag, München 2012, 62 Seiten, € 10,00



Martin Held, Gisela Kubon-Gilke, Richard Sturn (Hg.)

Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik

Jahrbuch 11. Lehren aus der Krise für die Makroökonomik

Metropolis Verlag, Marburg 2012, 310 Seiten, € 29,80



epd Dokumentation Nr. 14/15

Stark und gleich. Globale Ziele für Frauen

Verlag Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, Frankfurt a.M. 2012, 68 Seiten, € 3,20

Impressum

Herausgeber:

Evangelische Akademie Tutzing Direktor Udo Hahn

Schlossstr. 2+4, 82327 Tutzing

Redaktion:

Dr. Axel Schwanebeck (verantwortlich)

T.: 08158 / 251-112

F: 08158 / 99 64 22

schwanebeck@ev-akademie-tutzing.de

Art Direktor:

Patrick Märki / Silke Streppelhoff Verlag:

Evangelischer Presseverband für Bayern e.V.

Vorstand: Dr. Roland Gertz

Birkerstr. 22, 80636 München

Druck:

ulenspiegel druck gmbh

Birkenstraße 3, 82346 Andechs

T: 08157 / 99 75 9 - 0

F: 08157 / 99 75 9 - 22

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Die Tutzinger Blätter

erhalten Sie zu folgenden Konditionen:

Einzelheft: 3,00 Euro;

Jahresabonnement: 10,- Euro.

Konto-Verbindung: Kto.-Nr.: 10 30 531,

Blz.: 520 604 10,

bei:

Evangelische Kreditgenossenschaft eG, Kassel

www.ev-akademie-tutzing.de www.facebook.com/EATutzing

	1 11		1
Hiermit	bestell	e ic	h:

Freiheit. Ein Plädoyer

Exemplare ∟

Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik.

Jahrbuch 11. Lehren aus der Krise der Makroökonomik

Exemplare ∟

Stark und gleich. Globale Ziele für Frauen

Exemplare _

Bitte ausreichend freimachen

Anrede	
Vorname	Name
Straße / Nr	Ort
Land	
Telefon	E-Mail
Datum	Unterschrift

Antwort

Evangelische Akademie Tutzing z. Hd. Frau Baumert Postfach 1227 82324 Tutzing

Daumen hoch für die Evangelische Akademie Tutzing!

Seit dem Frühjahr letzten Jahres ist die Evangelische Akademie Tutzing auf Facebook präsent.

Im Laufe der nächsten Monate soll dieses Engagement auch auf andere Social Media Dienste ausgeweitet werden. Unter

www.facebook.com/EATutzing

sind Sie herzlich eingeladen, das Geschehen aktiv mitzuverfolgen. Wir freuen uns auf Beiträge, Kommentare und interessierte Fans!





www.ev-akademie-tutzing.de

Andacht

Empowerment oder Gottvertrauen? Beides!

Heile Du mich, Herr, so werde ich heil; hilf Du mir, so ist mir geholfen.

Jeremia 17, 14

Na, wenn es nur so einfach wäre: Wenn wir uns zurücklehnen könnten und auf Gottes Hilfe vertrauen. Ist es aber nicht vielmehr umgekehrt? So wie es auch der Volksmund sagt: "Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott!" In erster Linie heißt es doch mal, auf die eigene Stärke, auf die Selbstheilungskräfte zu vertrauen. In der Entwicklungszusammenarbeit, in der sozialen Arbeit, in den vielen Initiativen der Zivilgesellschaft - überall lautet das Stichwort der Zeit: Hilfe zur Selbsthilfe. Der Mensch muss befähigt werden, sich selbst zu helfen: Selbstkompetenz, Selbstbestimmung, Selbstwirksamkeit müssen gestärkt werden; der Staat und seine Institutionen sollen Rahmenbedingungen verbessern, ermöglichen, sie sollen Menschen stärken und fördern. Man spricht von "empowerment" und "enabling", aber doch nicht von Gottvertrauen: "Heile Du mich", mach's Du, nimm Du es mir ab, Herr – das ist wohl ein bisschen zu wenig.

Oder müssen wir den Spruch anders lesen? Der Trost, der darin angeboten ist, liegt ja jeweils in dem zweiten Halbsatz: "so werde ich heil", "so ist mir geholfen". Das ist die Verheißung: Für mich ganz persönlich gibt es Heilung, wenn ich mich auf diese Gottes Hilfe einlasse. Was aber kann Gottes Hilfe nun bedeuten? Was kann sie bedeuten in einer Welt, in der es unfassbares Elend gibt, jeder Trost versagt? Jetzt zur Weihnachtszeit erreichen einen wieder zahlreiche Bitten von wohltätig wirkenden Organisationen. Sie kümmern sich zum Beispiel um vernachlässigte Kinder in den Heimen Osteuropas oder um Familien in den Flüchtlingsauffanglagern und den von Bürgerkrieg und Dürre heimgesuchten Regionen Afrikas. Da sieht man dann Fotos von großen Kinderaugen in elender Um-

gebung: "Wer kann mir noch helfen?", scheinen die Augen zu sagen, "ich finde keinen Trost mehr".

Solche Kinder sind auf ganz viel Hilfe der Mitmenschen angewiesen, um wieder ins Leben zu finden. Sie brauchen Nahrung, Kleidung, vor allem Möglichkeiten zu lernen und sich auszubilden. Aber sie brauchen noch mehr als das: Sie müssen wieder vertrauen können, sich selbst und ihrer Umwelt, sie brauchen wieder Liebe im Leben, zu sich selbst und zu den Mitmenschen, sie brauchen Gott. Denn das ist Gott: Die Erfahrung der Liebe im Leben, die Erfahrung, dass es wieder gut werden kann, dass Heilung möglich ist. Nur wenn es gelingt, den Kindern dieses Gottvertrauen im wahrsten Sinne des Wortes zurückzugeben, dann kann die Hilfe der Mitmenschen wirklich greifen und nicht nur äußere, sondern auch innere Reparatur stattfinden.

Wie wichtig ist dieses Gottvertrauen aber auch für die Helfenden. Warum sind überhaupt so viele Menschen bereit, sich - unter Aufgabe einer komfortableren Lebensweise und manchmal sogar unter Einsatz ihres Lebens – in den Dienst einer guten Sache und des Helfens zu stellen? Sie halten am göttlichen Prinzip fest: Dass Menschen in der Lage sind, diese Welt zu einer besseren zu machen, dass ein gutes Leben für alle möglich ist, dass Not überwunden werden kann. Nicht jedes Kind kann gerettet werden, diese traurige Erfahrung müssen Helfende manches Mal machen, aber jeder Mensch ist den Versuch wert. Auf Gottes Hilfe zu vertrauen, heißt, den Glauben nicht zu verlieren, an den Sinn aller Anstrengungen zu glauben. Im Vertrauen auf Gott können Menschen für sich einen Zustand der Heilung erlangen, damit sie nicht verzweifeln an all den Ungerechtigkeiten und dem Leid, das schon kleine Kinder erdulden müssen. Wenn Menschen sich Gottes Hilfe anvertrauen, dann werden sie gestärkt, dann werden sie heil und dann haben sie auch die Kraft, anderen zu helfen.

Der Sinn dieses Spruches liegt also sicher nicht darin, Gottes Hilfe als Alternative zur Selbsthilfe oder zur Hilfe durch andere anzubieten. Vielmehr ist Gottes Hilfe das Fundament aller Hilfen, die Menschen einander und sich selbst geben können. In diesem Sinne hat Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm in seiner Rede beim Jahresempfang 2012 der Evangelischen Akademie Tutzing auf die Frage geantwortet: Braucht die Zivilgesellschaft die Kirche? "Ja, denn Frömmigkeit und gesellschaftliches und politisches Engagement bedingen einander, gehören zusammen. Wo uns die Not anderer Menschen im Innersten berührt, da können wir gar nicht anders als auf allen Ebenen – einschließlich der politischen – mitzuhelfen, diese Not zu überwinden."

Morgenandacht der Stellv. Akademiedirektorin Dr. *Ulrike Haerendel*, Studienleiterin für Soziales, Familie, Geschlechterfragen, Generationen